

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung,
Prag, II., Metajanka 1A

Telephone.
Tagesredaktion:
26795, 31469.
Nachredaktion: 26792

Postfachamt: 57544

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Kündigung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
leitung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

10. Jahrgang.

Donnerstag, 30. Oktober 1930.

Nr. 255.

Die Unglücks'erie im Bergbau. Wieder 34 tote Grubenproleten.

Macalister (Vereinigte Staaten, Staat Oklahoma), 29. Oktober. (Neuer.) In den Kohlengruben in Westley ereignete sich eine Explosion, bei der, wie die letzten Meldungen besagen, fünf Bergleute getötet wurden. 29 Bergleute sind noch in dem verschütteten Schacht eingeschlossen. Es besteht keine Hoffnung mehr, sie noch lebend zu bergen.

Starhembergs Kampf gegen Schober.

Wien, 28. Oktober. Der Wiener Polizeivizepräsident Dr. Ignaz Rauer, der gestern sein Pensionierungsgesuch einbrachte, hat bereits heute vormittags das Amt seinem Nachfolger Dr. Franz Brandler übergeben. Der Polizeipräsident und ehemalige Bundeskanzler Schober, der bekanntlich für die Zeit der Wahlkampagne um einen Urlaub nachgesucht hatte, weil bereits einige Tage auf Wählerversammlungen außerhalb Wiens und wurde von diesem Akte des Innenministeriums nicht benachrichtigt. Eine weitere, im Präsidium der Wiener Polizeidirektion beabsichtigte Änderung ist die Verschiebung des früheren Chefs der politischen Polizei Hofrat Dr. Pollak vom Präsidium auf ein Nebenglied, nämlich zum Budgetreferat. Sowohl der zurückgetretene Dr. Rauer wie auch der versetzte Dr. Pollak gehörten zu den intimen Mitarbeitern Dr. Schobers. Die äußerste Rechtspresse geht aber heute noch weiter und kündigt eine „Abrechnung mit dem Polizeipräsidenten Schober“ unter dem Vorwand an, daß er in einer Wählerversammlung den Anspruch getan habe, der letzte Regierungswechsel sei gegen den Geist der Verfassung erfolgt.

Sozialdemokratischer Wahlsieg in Oesterreich.

Dreißig Prozent der Gewerbetreibenden sozialdemokratisch.

Sonntag fanden in Wien die Wahlen in die Handels- und Gewerbestammern statt. In der Handelssektion kam es zu einem Kompromiß zwischen den sozialdemokratischen und bürgerlichen Parteien: die Sozialdemokraten erhielten vier Mandate. In der Gewerbestammern kam es dagegen zu einem hartnäckigen Wahlkampf, weil die bürgerlichen Gewerbetreibenden den berechtigten Ansprüchen ihrer sozialdemokratischen Genossen nicht Rechnung tragen wollten. Bei den Wahlen gingen 45 Prozent aller Gewerbetreibenden zur Wahl, die gegenwärtige Liste erhielt etwa 16.000, die Sozialdemokraten fast 11.000 Stimmen. Dreißig Prozent der Stimmen wurden also für die Sozialdemokratie abgegeben. So nach einem alten Stimmrecht und nicht nach dem Proporz gewählt wurde, entspricht die Mandatsverteilung nicht dem Stimmenverhältnis. Die Sozialdemokraten werden nur drei bis vier Mandate von den 28 der Gewerbestammern erhalten. Entscheidend ist aber, daß sich zwei Fünftel der Gewerbetreibenden zur Sozialdemokratie bekannt haben, was ein guter Aufhalt für die allgemeinen Wahlen am 9. November ist.

Sozialreform in Dänemark.

Der dänische sozialdemokratische Sozialminister legte dem Folketing am Dienstag einen Sozialreformentwurf vor, der alle bisher geltenden 55 Sozialgesetze in vier Hauptgesetze zusammenfaßt, und zwar: 1. Erwerbslosenversicherung; 2. Unfallversicherung; 3. Volksversicherung, umfassend Alters-, Kranken- und Invalidenversicherung und 4. Öffentliche Fürsorge. In den Versicherungsgesetzen werden die Beiträge des Staates und der Arbeitgeber zugunsten der Versicherten erhöht. Das Fürsorgegesetz dehnt die Hilfeleistung auf alle Bedürftigen aus, nur bei selbstverschuldeter Bedürftigkeit wie Arbeitsverweigerung, Trunksucht und grober Veräumnis der Versorgungspflicht tritt Verlust des Wahlrechts ein. Durch die Vereinheitlichung der Verwaltung werden hohe Summen gespart. Die sozialen Ausgaben der Kommunen sinken von 91 auf 77 Millionen Kronen, die des Staates steigen von 74 auf 101 Millionen Kronen und die der Arbeitgeber von 14 auf 16,5 Millionen Kronen.

Die Toten der „Baden“.

Rio de Janeiro, 28. Oktober. Von den 27 Toten bei der Beschickung der „Baden“ sind die Mehrzahl junge Leute mit durchwegs spanischen Namen. Die beiden Deutschen heißen Willi Müller und Wilhelm Ahlberg, 37 Personen befinden sich in den Krankenhäusern.

Neuer Schiedspruch im Berliner Metallarbeiterstreik.

Heute Abstimmung in den Betrieben.

Berlin, 29. Oktober. (Eigenbericht.) Nachdem am gestrigen späten Abend zwischen den Parteien im Berliner Metallarbeiterstreik eine Vereinbarung dahin getroffen worden war, daß zunächst die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufgenommen und dann in einem Sonderverfahren ein neuer Schiedspruch gefällt werden soll, besaßen sich heute die gewerkschaftlichen Obleute mit der dadurch geschaffenen neuen Lage. Das neue Schiedsgericht wird sich aus drei Mitgliedern zusammensetzen; Vorsitzender ist der frühere Reichsarbeitsminister Dr. Brauns vom Zentrum.

In der Diskussion wurde von den Obleuten anerkannt, daß die Verhandlungskommission so viel herausgeholt habe als nur möglich war. Man dürfe aber durch einen Abbruch des Streiks ohne Befragung der Streikenden nicht den Eindruck erwecken, als wolle die Organisationsleitung gegen den Willen der Streikenden selbst den Abbruch herbeiführen. Ulrich, der Berliner Organisationsleiter des Metallarbeiterverbandes, erklärte darauf, daß selbstverständlich die Streikenden das Recht hätten abzustimmen, und daß es von dem Willen und dem Beschluß der Streikenden abhängt, ob der Streik weiter geführt werden soll oder nicht. Es wird morgen eine Abstimmung in den Betrieben vorgenommen werden. Am Abend nehmen die Obleute zu dem Abstimmungsergebnis Stellung und beschließen die weiteren Maßnahmen.

Es ist damit zu rechnen, daß die Abstimmung keine Mehrheit für die Weiterführung des Streiks ergeben wird. Die gestrigen Ergebnisse zeigen, daß die Arbeiter einen Erfolg der Gewerkschaften. Die Unternehmer haben sich zuletzt dagegen gestraubi, daß der Schiedspruch wieder beseitigt werden soll. Sie wollten die Arbeiter durch die Ausdehnung des Kampfes auf andere Gebiete des Reiches mürbe machen und sie glaubten schließlich, das Ganze ihren reaktionären politischen Zwecken nutzbar machen zu können. Gegen ihren Willen hat die Regierung, wie es die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften forderten, den Schiedspruch nicht für verbindlich erklärt.

Die böhmische Landesvertretung gegen den Innenminister. Die Sitzung zum Zeichen des Protests geschlossen.

Die gestrige Sitzung der böhmischen Landesvertretung, in der mit der Beratung des Landesvoranschlages für 1931 begonnen werden sollte, fand ein vorzeitiges Ende, weil es sich die Landesvertretung nicht gefallen lassen will, daß einstimmige Beschlüsse, die sie faßt, vom Innenministerium einfach aufgehoben werden.

Es handelt sich da um folgendes: Die Landesvertretung hatte feinerzeit beschlossen, daß im Landesamt ein Sekretariat 2 der Landesvertretung bzw. des Landesauschusses errichtet werde. Zu Beginn der Sitzung teilte nun der Landespräsident mit, das Ministerium des Innern hätte diesen Beschluß aufgehoben. Diese Nachricht rief unter den Landesvertretern lebhaften Protest hervor, die weiteren Ausführungen des Landespräsidenten gingen in der entstehenden Unruhe unter. Der Nationaldemokrat Dr. Mandl, von dem der ursprüngliche Antrag auf Errichtung eines Sekretariats ausgegangen war, meldete sich zu Wort, das ihm aber vom Landespräsidenten nicht erteilt wurde. Dr. Mandl drehte sich hierauf, zur Landesvertretung gewandt, um und protestierte gegen die Vorgangsweise des Präsidenten. Schließlich sah sich der Vorsitzende infolge der allgemeinen Empörung der Landesvertreter gezwungen, dem Dr. Mandl doch das Wort zu erteilen, wiewohl letzterer die Unterbrechung der Sitzung und die Einberufung der Obmännerkonferenz verlangte. Dieser Antrag wurde angenommen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung berichtete Dr. Mandl, daß die Obmänner die Mitteilung des Ministeriums des Innern mit Bedauern entgegennehmen. Der Landespräsident hätte den Beschluß der Landesvertretung durchführen und nicht erst warten sollen, bis das Ministerium die Sache aufgreift. Der Standpunkt des Innenministers sei nicht gerechtfertigt und die Rechtskommission möge sich mit der Angelegenheit befassen. Die Obmännerkonferenz empfiehlt, die Sitzung der Landesvertretung möge zum Zeichen des Protests sofort geschlossen werden. Dieser Antrag wurde angenommen und die Sitzung geschlossen.

Daß jetzt ein neuer Schiedspruch gefällt werden muß, hat die Bedeutung, daß die zuerst beabsichtigte Kürzung des Lohnes nicht durchgeführt werden kann.

Die Patentreuzler entpuppen sich!

Die Kommunisten erheben natürlich das übliche Geschrei über den „Verrat“ der Gewerkschaftsführer und fordern ihre Angehörigen zum Weiterstreik auf. Daß ihre Parole viel Eindruck machen wird, ist nicht anzunehmen. Selbstverständlich suchen auch die Patentreuzler im Trüben zu fischen. Sie überbieten sich in Schimpereien auf die Gewerkschaften und glauben, damit die Arbeiter für sich gewinnen zu können. Nun wird aber gerade heute bekannt, daß der politische Mitarbeiter Hitler, Major Wagner, in einer Sitzung des sächsischen Landesverbandes der Metallindustrie sich entschuldigt hat, daß die Nationalsozialisten den Streik in Berlin mitmachten. Es sei der Führung der Patentreuzler nicht möglich gewesen, ihren Mitgliedern die Teilnahme am Streik zu verbieten, denn sonst wären die Arbeiter in Massen aus der nationalsozialistischen Partei ausgetreten und zur Sozialdemokratie abgewandert. Deutlicher kann der Schwindel von der Arbeiterfreundlichkeit der Patentreuzler nicht gekennzeichnet werden!

Penderion protektiert gegen die Sowjetpropaganda.

London, 29. Oktober. Außenminister Henderson erklärte im Unterhaus, daß er nach Prüfung der Lage beim Sowjetbotschafter interveniert und den Vorwurf erhoben habe, daß die Sowjetregierung die Verpflichtung bezüglich der Propaganda nicht einhalte. Der Minister ermahnte den Botschafter, seiner Regierung mitzuteilen, daß ein weiteres Andauern dieser Propaganda die Beziehungen beider Länder bedrohen würde. Der Botschafter versicherte in seiner Antwort, daß die Sowjetregierung immer bestrebt gewesen und bestrebt sei, die Verpflichtungen einzuhalten, daß sie aber die Tätigkeit der Dritten Internationale nicht kontrollieren könne.

Das böhmische Landesbudget.

Heute beginnt die böhmische Landesvertretung mit der Beratung des Voranschlages für 1931; die Landesausgaben betragen 634,156.300 Ks, die Einnahmen 542,952.900 Ks, der Gesamtbeitrag beträgt 91,203.400 Ks, davon in der ordentlichen Gebarung 43,123.400 (dieser Beitrag wird durch staatliche Ueberweisungen an das Land gedeckt), im Investitionsbudget 48,080.000 Ks, die im Anleihewege beschafft werden.

Von den Ausgaben entfallen auf die einzelnen Kapitel:

1. Landesvertretung	1.809.000
2. Landeswirtschaft u. Landeseigentum	3.971.300
3. Landeskultur	65.910.100
4. Gewerbe, Handel u. Ind.	16.819.000
5. Gesundheitswesen	181.524.600
6. Soziale Fürsorge	22.154.100
7. Volksschulwesen	180.703.400
8. Wiss., Kunst u. Bildung	8.461.500
9. Öffentl. Bauten	52.632.100
10. Pensionen	18.000.000
11. Landessteuern	5.176.900
12. Landeschuld	28.914.300
13. Wdm. Investitionen	39.490.000
14. Elektrif. Investitionen	8.590.000
Gesamtansgaben	634.156.300

Demgegenüber betragen die Gesamteinnahmen 542,952.900. Davon entfallen auf die Landesabgaben 11,800.000, auf die Landeszuschläge zu den direkten Steuern 326,000.000. Dazu kommen noch die Einnahmen aus den Landesanstalten.

Hitler als Vorbild.

Zeit dem 14. September, dem Tage der deutschen Reichstagswahlen, schwimmen die deutschen Nationalsozialisten in der Tschechoslowakei ganz im Fahrwasser Hitlers. Früher schwankten sie zwischen Bewunderung vor faschistischen Methoden und der Verteidigung demokratischer Volksrechte, eine ihrer Hauptforderungen war das Selbstverwaltungsrecht, das heißt die Sicherung eines Höchstmaßes von nationaler und kultureller Selbstregierung der Deutschen innerhalb der Tschechoslowakischen Republik, also eine ausgesprochene demokratische Forderung und sie spielten sich geradezu als ihre Erfinder auf. Eine Zeitlang schien es sogar, als würden sie in ihrer Entwicklung ähnliche Wege gehen, wie die tschechischen Nationalsozialisten, sicher gab es auch einen Flügel innerhalb der Partei, der ihre Umwandlung in eine nationale Arbeiterpartei mit sozialreformistischen und demokratischen Tendenzen anstrebte. Der Erfolg des sogenannten Nationalsozialismus in Deutschland hat auch sie in einen Rauschzustand und Siegestaumel versetzt. Seit diesem Ereignis steuern sie ausschließlich den Kurs Hitlers, das ist den Kurs des deutschen Faschismus, der zuerst eine entsprechende Anzahl von „Köpfen in den Sand rollen“ lassen, dann die Erbfeinde rings zu Paaren treiben und schließlich mit seinen Braunhemden das „Dritte Reich“ erbauen will, natürlich mit „Ihm“, mit Adolf an der Spitze.

Bei aller vorzeitig eskompierter Machtberauschung werden sie wohl einsehen, daß es selbst im Falle ihrer größten Erfolge bei uns sich nicht empfiehlt, ähnlichen Träumen nachzugehen, denn jede Stärkung des Patentreuzertums würde eine Stärkung der Feinde der Demokratie auf tschechischer Seite nach sich ziehen und ein faschistisches „drittes Reich“ wäre wohl am allerwenigsten nach dem Geschmach der hiesigen Hitleranbeter. Aber sie wittern gute Konjunktur, besonders jetzt nach der langsamen aber sicheren Abwärtswirtschaft des Moskauer Kommunismus und jetzt in einer Periode der höchsten wirtschaftlichen Not großer Volksteile. Hitlers Erfolg lockt und so wie es ihm gelang, in den trüben Gewässern der deutschen Wirtschaft not einen guten Fang zu tun, so glauben auch sie, wenn sie wacker in seinen bewährten Fußstapfen einhermarschieren, wenn sie nachahmen, wie er sich räufert und spukt, demnächst schon reiche Beute erobern zu können.

Man hat es also bei unseren deutschen Nationalsozialisten mit einem Abseger des reinsten Faschismus zu tun. Ob sie dieses restlose Hinübersehens nicht einmal zu bereuen haben werden, darüber wollen am wenigsten wir uns die Köpfe zerbrechen. Jedenfalls dürfte sich früher als ihnen erwünscht, erweisen, daß der galoppartige Aufstieg der Hitlerpartei nicht mehr als ein Eintagserfolg gewesen ist. Mit der Errichtung des „Dritten Reichs“, mit der Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland dürfte es ebenso seine guten Wege haben, wie trotz der großschauigen Reden des aristokratischen Lausbuben Starhemberg mit der Proklamierung der Hahnenstanzherrschaft in Oesterreich. Vollends sind der Ausbreitung des Patentreuzerschwüres bei uns Grenzen gesetzt, obwohl nicht bestritten werden soll, daß in den gegenwärtigen unruhigen, unsicheren Zeiten einer schweren wirtschaftlichen und politischen Krise in fast allen Ländern sich zahlreiche Leute aus verschiedenen Ständen finden, die nach allem greifen, was ihnen wie ein Rettungsmittel erscheint. Deklassierte Bürgerschichten, entlassene Offiziere, die von ihrer alten Herrlichkeit träumen, unzufriedene Beamte, karriergerige Streber und verzweifelte Arbeiter gibt es überall, ebenso Konfusion und politische Unbildung. So gut die Zeitumstände den Fruchtboden des Nationalsozialismus düngen, so laun nach allen Erfahrungen, welche die Welt mit dem Faschismus zu machen Gelegenheit hatte, nicht angenommen werden, daß die Sehnsucht im Volke nach dem

Blutiger Aufstand auf Formosa.

Tokio, 29. Oktober. Unter den wilden und primitiv malayischen Stämmen im Innern der Insel Formosa ist ein Aufstand ausgebrochen. Die Stämme haben entlegene Polizeistationen angegriffen und in einem Falle sämtliche Insassen einer Polizeistation niedergemetzelt. Es werden Truppen aufgeboden, um die Ruhe wieder herzustellen. Flugzeuge sind nach dem Aufstandsgebiet abgefliegen worden, um die Lage auszukundschaften. Die Verbindungen mit Formosa sind zum Teil unterbrochen. Aus den letzten Meldungen geht hervor, daß ungefähr 104 japanische Polizeibeamte und Zivilpersonen getötet worden sind. Man nimmt an, daß der Aufstand durch allzustrenge, polizeiliche Kontrolle verursacht worden ist. Die Stämme haben sich außerdem gegen den Plan einer großen Fallsperre aufgelegt, die mehrere Quadratkilometer ihres Gebietes unter Wasser setzen würde.

Fascismus, nach der Wiedereinführung der vom Volke in berechtigtem Zorne davongejagten absolutistischen Mächte sehr groß ist. Nirgends, nicht in Italien, nicht in Spanien und nicht in Ungarn hat sich der Fascismus als das gepriesene Rettungsmittel aus irgendwelchen Nöten erwiesen. Eines der Schlagworte des Fascismus lautet „Gegen die Korruption!“ Aber nirgends gedeiht dieses Gewächs so üppig und hemmungslos, als gerade unter der Diktatur, die jede öffentliche Kritik unmöglich macht. Solange der Kapitalismus herrscht, wird Korruption seine ständige Begleiterin bleiben, aber sie wird um so stärker in die Salme schießen, je mehr die parlamentarische und demokratische Kontrolle ausgeschaltet ist. Die Auslieferung der Staatsgewalt und des gesamten Verwaltungsapparates an die Willkür eines Diktators und an seine Kreaturen hat noch überall bewirkt, daß die schmutzige Korruption die höchsten Triumphe feiert. Der Fascismus erzeugt für das Emporkommen von allerlei Glücksrittern, Abenteuerern und Korruptionisten eine wahre Treibhausatmosphäre, wie insbesondere die Geschichte Italiens in der letzten Zeit beweist. Heute weiß man auch schon, daß die „Ruhe und Ordnung“, die der Fascismus verheißt, die des Kerfers, der Unterdrückung, verschärfster Ausbeutung und Entrechtung ist. Freiheit und Brot, so deklamieren die Nationalsozialisten in ihren Versammlungen, aber die von ihnen gewählte Wasserlade kann es nicht verhehlen, daß sie doch nichts anderes sind, als eine neuuniformierte und nach alten Methoden aufgejoggene Schutztruppe des Kapitalismus. „Arbeiterpartei“ nennt sich dieses Gebilde, aber in ihren ersten und tonangebenden Reihen stehen in Deutschland Generale und Offiziere, also Leute, die noch vor wenigen Jahren die ihrer Kommandogewalt ausgelieferten Arbeiter als „Axtle“ anredeten, sie wie ein Stid Vieh behandelten und sie um irgend einen Orden zu ergattern leichtfertig in den Tod hielten. Eine „neue Bewegung“? Ach, es sind trotz der Brauhenden, trotz Krimin und Schintra die alten Bosente und Ateure, die alten Schürer und Heber, die Kriegsverlängerer „bis zum Weißbluten“, die „Durchhalter“, die Mitrheber namenlosesten Unglücks, das durch den Krieg über die Menschheit heraufbeschworen wurde und wird der Nationalsozialismus in Deutschland nicht von der Schwerindustrie genährt, von anrüchigen Geldfürsten aus der internationalen Hochfinanz geleithammelt?

Trotz allem heißt es wachsam sein. Es gibt noch immer Menschen, die nicht merken wollen, daß das gelobte „dritte Reich“, das der Nationalsozialismus errichten will, nur darauf hinausläuft, Giftkeile in die Reihen der Arbeiterklasse hineinzutreiben, um die Arbeiterklasse wehrlos zu machen, damit es den Kapitalisten möglich gemacht werde, aus den müden Knochen der Arbeiter noch mehr an Fronarbeit herauszupressen zu können. Es gibt auch noch genug Kleinbürgerlich Denkende, kleine Spießer, denen die von den Nationalsozialisten verkündete Rassen-„Theorie“, obwohl sie der blankste Dumbung ist, schmeichelt und die sich als etwas fühlen, wenn ihnen erzählt wird, daß sie als „Arier“ Edelmenschen sind, die hoch über dem „jüdischen Untermenschen“ stehen. Eines muß man Hitler und seinen Nachfolgern lassen: sie verstehen sich auf die Regie, auf die Aufmachung, auf die Umnebelung der von keiner Größe erfüllten Köpfe. Mit der großen Trommel laden sie zum Besuche ihrer Jahrmärkte ein, pathetische Phrasen und Sprüche, Verkündungen des eigenen Ruhmes und blendende Verheißungen klingen wie süßester Honig von ihrem Munde. Es wäre verfehlt, zu warten, bis den Gaulern auch bei uns aeligen würde, größere Massen zu verblenden. Gerade jetzt, da unsere Nationalsozialisten sich Hitler völlig in die Arme geworfen haben, wird es umso leichter sein, ihnen die Larve vom Gesicht zu reißen und den Schwindel ihrer Phrasen und Großmaulerei aufzuzeigen. Diese Arbeit soll besorgt werden!

Schulforderungen der deutschen Arbeiterklasse.

Genosse Jaskich zum Kapitel Schulwesen.

Prag, 29. Oktober. Heute nachmittags setzte der Budgetausschuß die Beratungen zum Kapitel Schulwesen fort. Als zweiter Redner kam

Genosse Jaskich

zu Wort. Er sprach einleitend die Genugtuung darüber aus, daß der Referent, der tschechische Genosse Macek, den Grundsatz aufgestellt hat, jedes Kind solle in seiner Muttersprache unterrichtet werden.

Es ist auch unser Wunsch, das Schulproblem aus der vergifteten Atmosphäre der nationalen Gegenläge herauszuheben.

Bei allen nationalen Schulkämpfen sind die Kinder die Besiegten.

Die Völker bilden wie gebaut auf den Seelenhandel im Sprachengebiet und vergessen dabei, daß im geschlossenen Sprachgebiete Zehntausende von Kindern an mangelnder Fürsorge zugrunde gehen und Hunderttausende in überfüllten Klassen nur ein ungenügendes Rüstzeug für den mörderischen Existenzkampf erhalten. Bei einer schulärztlichen Untersuchung in der Stadt Eger wurde festgestellt, daß von 2122 Kindern nur 631 ein entsprechendes Gewicht hatten und daß mehr als die Hälfte der Untersuchten gesundheitlich gefährdet ist. Die jüngste Generation wächst unter dem Schatten einer furchtbaren Wirtschaftskrise heran. Sie wird uns einmal versuchen, wenn wir ihr verweilerte Vorurteile vorsehen, statt ihren Hunger nach geistiger und leiblicher Nahrung zu stillen.

Vorläufig ist noch die ungelöste Kinderheilenfrage eine Quelle der Verbitterung

und erschwert die Verständigung über das Gesamt-schulproblem. Wir wenden uns nicht grundsätzlich gegen die Errichtung von Kinderheilschulen, soweit sie einem Kulturbedarf entsprechen. Unser Widerstand beginnt dort, wo offensichtlich Entnationalisierungsbestrebungen vorherrschen. Die Auffassung, daß die Schule ein nationales Kompagnoninstrument ist, ist ein gemeingefährlicher Anarchonismus. Diese Ideologie stammt aus einer Zeit, wo die Völker ihr Heil in äußerer Expansion suchten und blind waren für die sozialen Gebrechen am eigenen Körper. Das deutsche Bürgertum hat seinen Anteil daran, wenn dieser Ungeist in diesem Lande einziehen konnte. In der Vorkriegszeit haben die deutschen Fabrikanten und Großhändler wohl die Arbeitskraft des tschechischen Arbeiters gesucht, aber die Erfüllung seiner Kulturbedürfnisse verweigert.

Redner verweist auf die Schulkämpfe im nordwestböhmischen Schulgebiet, wobei tatsächlich an dem tschechischen Arbeiter schweres Unrecht verübt wurde. Dagegen ist Seliger anlässlich einer Reichstagsdebatte im Jahre 1909 entschieden aufgetreten und er ist damals zu den gleichen Schlüssen gekommen, wie unlängst der tschechische Sozialdemokrat Macek, daß nämlich das Sinecristen fremdsprachiger Kinder in die Schulen die Erziehungsmöglichkeiten des eigenen Nachwuchses gefährdet. Aus dieser Haltung in der Vergangenheit leiten wir die moralische Legitimation ab, über die Kinderheilschulpolitik offen zu reden und zu konstatieren,

daß das Maß gerechtfertigter Wiedergutmachung in diesem Staate schon weit überschritten ist.

Neben dem allgemeinen Schulwesen entwickelt sich ein privilegiertes Schulwesen, für das weder Sparungsgrundsätze, noch pädagogische Zweckmäßigkeiten gelten. Zur Illustration des so geschaffenen Zustandes führt Redner die Verhältnisse im politischen Bezirk Bistritz an, wo bisher die deutsche Dreiviertelmehrheit eine Bürgerschule besaß, während die tschechische Minderheit über vier Bürgerschulen verfügt. Auch der Fall Albrechtstried ist ein Beweis, daß man aus dem Schulwesen ein Instrument nationaler Strategie zu machen versucht. Die im Zuge befindliche Wiederverstaatlichung läßt befürchten, daß gegen die deutsche Gebirgsbevölkerung ein verschärfter wirtschaftlicher Druck ausgeübt werden wird, um ihre Kinder in andersnationale Schule zu pressen. Schon bis-

Jesuitenlegen für die Heimwehrbanditen.

Wenn die Heimwehren, schwerbewaffnet, im vollen Rüstzeug, dessen sie zu Bürgerkrieg und Arbeitermord bedürfen, zur „Feldmesse“ ausrücken, dann fehlt auch der Pfaff nicht, der die Worbisinstrumente segnet. Der Erzbischof von Wien und der Blutprälat haben sich es wiederholt schon zur Ehre gereichen lassen, die Heimwehrbanditen zu segnen. Ein neuer Beweis für die Huld und Gnade, die von kirchlicher Seite über eine vorwiegend aus Abgestraften, Zuhältern, Dieben, Sittlichkeitsverbrechern und Totschlägern bestehende Söldnerbande ausgegossen werden, ist der Artikel eines Jesuitenpaters in der „Deutschen Presse“ Wahr-Hartings. Dieser Herr — Georg Parasser S. J. — schreibt unter anderem:

Heute steht die Sache so, daß in Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Oberösterreich und Niederösterreich die christliche Bauernschaft den Kern der Heimwehr bildet, in Kärnten und Steiermark sind die Verhältnisse ungeläutert, in Wien stehen sich verschiedene Gruppen gegenüber: die stärkste Gruppe unter Major Fey und die Eisenbahnergruppe unter Stoder stehen zur christlichsozialen Richtung, während

her wird auf die wenigen deutschen Staatsangehörigen ein unzulässiger Druck in dieser Richtung ausgeübt. Wir begrüßen es, wenn den bereinigten tschechischen Kindern im deutschen Siedlungsgebiet durch Ausnützung der modernen Verkehrsmittel, Stipendien usw. der Besuch ihrer Mutterschulen ermöglicht wird.

Man möge aber aufhören, künstlich Kinderheilen zu schaffen und dadurch die Schwierigkeiten der Schulpolitik zu vermehren.

Redner appelliert an das Unterrichtsministerium, bei Bewilligung neuer Kinderheilschulen genau zu überprüfen, wieviel Kinder tschechischer Nationalität sich hierfür gemeldet haben. Der einzige Ausweg aus dem Dilemma ist jedoch nur der, daß jedes Volk künftig sein Schulwesen autonom verwalten kann.

Der Prüffstein jeder wahren Schulautonomie ist die Finanzhoheit der Schulverwaltungsverbände.

Wir verlangen daher, daß der Kulturhaushalt des Staates nach dem Bevölkerungsmaßstab den zu schaffenden Schulverwaltungsverbänden überwiesen wird. Ein solcher Apparat läßt sich allerdings nicht aus dem Boden stampfen und wir schlagen daher vor, daß mit der Demokratisierung der Landesbehörden, die eine Stütze der Schulleistungsverwaltung des betreffenden Volkes werden sollen, der Anfang gemacht wird. Auch wäre die Berufung deutscher Schulfachmänner in das Unterrichtsministerium, welches die Kulturinteressen von dreieinhalb Millionen Deutschen zu verwalten hat, eine glatte Selbstverständlichkeit. Es würde eine ungeheure politische Entspannung in diesem Staate bedeuten, wenn den Kinderheilschülern ermöglicht würde, in Kulturdingen selbst ihr Haus zu bestellen. Redner verweist auf die mehrfachen verminderten Neigungen von tschechischer Seite und auf das programmatische Bekenntnis der tschechischen Sozialdemokratie zur Kulturautonomie und verlangt, daß in dieser Frage endlich

aus dem Stadium der Diskussion heraus zur Tat geschritten wird.

Genosse Jaskich konstatiert ferner, daß die Reformbemühungen Dr. Deters die Zustimmung der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung finden.

Eine demokratische Schulreform erfordert aber auch eine demokratische Lehrerschaft.

Die Lehrerorganisationen sollen stärker zur Mitarbeit am Reformwerk herangezogen werden. In diesem Zusammenhang ist auch das Problem der Lehrerfortbildung und einer besseren Lehrerausbildung zu lösen. Ohne Herabsetzung der Schülerzahl in den Volks- und Bürgerschulen ist eine wirksame Schulreform nicht durchzuführen. Redner verweist auf die in anderen Ländern sichtbaren Bemühungen zur Ausdehnung der Schulpflicht auf das 15. Lebensjahr im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise und betont, daß diese Frage in allen Industriestaaten aktuell ist. Neben dem begriffswichtigen Ausbau der Hochschulen müssen die Hauptbemühungen der Schulverwaltung der

Ausgestaltung des niederen Schulwesens

gelden. Verwendung von Film und Radio in Volks- und Bürgerschulen sowie baldige Vorlage des Sprengelbürgerschulgesetzes müssen Bestandteile eines großen kulturellen Rüstungsprogrammes sein, welches dieser Staat für längere Zeit aufzustellen hätte. Genosse Jaskich argierte schließlich die Reform der Schulaufsicht, die Erfüllung der Forderungen der Kinderergärtnerinnen und stellt dem Ministerium zur Erwägung, unter Heranziehung der Fachschulkräfte

Ausbildungsturse für jugendliche Arbeiterlose

zu veranstalten. In der Voraussetzung, daß eine positive Lösung der nationalen Seite des Schulproblems gesucht und daß die bisherige Reformpolitik entschieden fortgesetzt wird, werden wir diesem Voranschlagskapitel unsere Zustimmung geben.

kleinere Gruppen (deutsche Turner usw.) offen deutschnational und freisinnig sind.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Heimwehrbewegung in Oesterreich eine begrüßenswerte, gesunde Volksbewegung darstellt, die für Vaterland, Heimat und Glauben eintritt und den entschiedensten Kampf gegen den in Oesterreich hoheliebig gerichteten Sozialismus auf ihr Fahne geschrieben hat. Der Bewegung fehlte und fehlt noch die innere Einheitslichkeit und die Klarheit ihres Programms, ihrer Mittel und Ziele, und es fehlt ihr vor allem eine überragende Führerpersönlichkeit. Die Bewegung ist noch in Gärung begriffen, doch ist zu hoffen, daß daraus ein guter Wein wird.

Ein gutes Blut wäre da schon eher zu prophezeien. Und für die „christliche Bauernschaft“ ist es eigentlich eine Befriedigung, mit dem „Kern der Heimwehr“ indentifiziert zu werden, der erst dieser Tage wieder einen Lu st in der Lieferste und der sich nachgewiesenermaßen aus Verbrechern zusammensetzt. Merken wollen wir uns aber vor allem, daß ein Verehrer des Herrn, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu (!) — welcher Hohn! — der Heimwehrbewegung seinen Segen gibt. Die „Infame“ dürstet nach Arbeiterblut wie ebend nach Reherblut, und sie segnet jeden, der es zu liefern bereit ist!

Die Agrarier zensurieren sich selbst!

Sie möchten die Industriekrise folschweligen.

Das amtliche Preßbüro gab Mittwoch ein Kommuniqué über die Konferenz des Internationalen agrarischen Büros aus. An der Sitzung haben die Minister Udrzal, Pradač, Vislovsky und Spina sowie zahlreiche agrarische Führer des In- und Auslandes teilgenommen. In dem Bericht hieß es nun ursprünglich:

„Dr. Hobza berührte auch die Gefahr des russischen Dumpings, wobei er erklärte, daß sich die Landwirtschaft mit allen Mitteln der Handelspolitik und der Staatssoveränität dagegen wehren werde. Dieser Dumping sei aber nicht bloß landwirtschaftlich. Seine sozialen und sittlichen Folgen würden sich nicht nur bei der bäuerlichen Bevölkerung äußern. Der russische industrielle Dumping bedroht uns, sagt Redner, vielleicht mit noch bedenklicheren Folgen. Was das Moskauer Regime durch seine Propaganda nicht erzielt habe, wolle es durch die Arbeitslosigkeit der europäischen Industrie erreichen.“

Die industrielle Krise sei nicht weniger bedenklich als die landwirtschaftliche.

Wenn Redner gesagt habe, daß die landwirtschaftliche Krise die Landwirtschaft Europas und Amerikas zur Verständigung zwingt, glaube er kaum zu irren, daß die gleichzeitige Krise der Landwirtschaft und der Industrie auch eine Verständigung der Erzeugung und des Konsums, der landwirtschaftlichen und der industriellen Demokratie erzwingen werde. Die Schaffung eines Modus vivendi und später einer direkten wirtschaftlichen und distributiven Kooperation dieser zwei führenden Kategorien der Menschheit bilden eine der unerlässlichen Bedingungen der Lösung, sowohl der landwirtschaftlichen als auch industriellen Krise. Er schloß seine Rede, die Landwirtschaft ist eine Friedenswirtschaft und überall dort, wo die Agrardemokratie in der Staatsverwaltung die Position hat, welche ihr gebührt, wird keine Kriegpropaganda je möglich sein.“

Die Stelle „Die industrielle Krise ist nicht weniger bedenklich als die landwirtschaftliche“ ist auf dem Textblatt des Preßbüros wieder durchgestrichen. Da das amtliche Büro ein privates Kommuniqué natürlich nicht eigenmächtig ändert, ist nur anzunehmen, daß die Agrarier ihren eigenen Bericht noch einmal zensuriert und den Passus gestrichen haben, der ihnen wahrcheinlich schon als ein zu großes Zugeständnis erschien. So erstreulich die in camera caritatis geäußerte Erkenntnis ist, so unerfreulich ist die Streichung, die wiederum beweist, daß gewisse agrarische Kreise wider besseres Wissen die wirtschaftliche Situation einseitig darstellen.“

Die deutschen Agrarier gegen den Handel.

Die „Deutsche Landpost“ kommt in ihrem dienstägigen Leitartikel auf das Getreidemonopol zu sprechen, wobei sie sich folgendermaßen äußert:

Das Verhalten des Handels zu der Regelung der Einfuhr von ausländischem Getreide und Mehl, sowie zur Sicherung des Verbrauchs des inländischen Getreides durch einen Viehmilchungszwang kann nicht ernst genommen werden, weshalb sich auch eine Antwort darauf nur im sfergenden Ton gebührt. Wie schrecklich — der Handel sieht infolge der geplanten Vorschriften über das Mischen des Mehls den Schleichhandel wieder aufsteigen! Wenn es sich ein Teil des Volkes in den Städten, der sich wahrcheinlich nicht ganz zum Toll zählen läßt, leisten kann, so dumm zu sein, im Schleichhandel Mehl besonderer Art zu hohen Preisen zu bezahlen, verdient er nichts Besseres, als gehörig angebeutelt zu werden. Der Handel hat Bedenken, ob sich in der heutigen Zeit des Ueberflusses an Getreide und Mehl das Publikum einheimische Mehlsorten aufhalten läßt. Derartige Meinungen dürfen sich angesichts der bittersten Not zehntausender Arbeiterfamilien und durch ihre Wirtschaftslage erzwungenen äußersten Einschränkungen in der Lebenshaltung hunderttausender Bauernfamilien breitmachen!

Wollte die Regierung oder das Parlament den Kundgebungen solcher Art ein Gewicht beilegen, müßten sie wahrlich blind sein. Die Gespenster, die der Handel sieht, schrecken nicht. Der Landwirt weiß es selbst nur zu gut, daß dem Erfolg aller wirtschaftspolitischen Maßnahmen zu seinen Gunsten Schranken gesetzt sind, die selbst die besten Gesetze nicht beseitigen können. Um so begründeter ist es, alle tauglichen Hilfsmittel heranzuziehen.

Das ist alles ganz schön, was da die „Landpost“ sagt, aber sie hätte es im heurigen Frühjahr, da die Sozialdemokratie die Anregung zur Einführung eines Getreidemonopols gegeben hat, auch bereits sagen können. Außerdem fürchten wir, daß die Landpost in Zukunft nicht immer so, wie dies in dem oben zitierten Leitartikel zum Ausdruck bringt, schreiben wird.

Die „kommunistischen“ Piraten.

Washington, 29. Oktober. Der Generalkonferenz der Vereinigten Staaten in Hankau hat mitgeteilt, daß chinesische kommunistische Piraten in den letzten Tagen 21 Ausländer gefangen genommen und verschleppt haben, für die sie nunmehr hohe Lösegelder verlangen.

Ueberschwemmung in Mähren und Schlessien.

Schwere Verwüstungen - Verkehrsstörungen - Millionenchäden.

Brünn, 29. Oktober. Infolge der Regengüsse und Schneefälle am Montag und Dienstag sind alle Flüsse Mährens und Schlesiens gestiegen und vielfach über ihre Ufer getreten. Bereits am Dienstag stockte der Verkehr im Jglaauer, Mähr.-Träuber und Zwittauer Bezirk. Der Neustädter Bezirk wurde infolge riesiger Schneeverwehungen vollkommen abgeschnitten, der Telephonverkehr unterbrochen, die Straßen unpassierbar. Im Gebiet der March und der Oser wurde die Situation bereits am Dienstag kritisch. Im Troppauer Bezirk wurden die Zünabungsgebiete überschwemmt, in Gilschowitz hat die Mohra einen Damm durchbrochen und die angrenzenden Gebiete überschwemmt, die Oppa ist von Deutsch-Krauzen bis Schönbrunn über die Ufer getreten, in einem Teil von Schönbrunn wurden bereits Montag mehr als vierzig Häuser evakuiert werden, ebenso mußten in Mähr.-Odrau und Odersfurt viele Häuser geräumt werden. Sämtliche übrigen Flüsse Mährens und Schlesiens stiegen am Dienstag zu einem außerordentlich hohen Stand. Im weiteren Verlauf des Dienstag wurde zwar eine sinkende Tendenz gemeldet, im Gebiete der March und der Oser trat aber eine weitere Verschlechterung ein. In einer ganzen Reihe von Ortschaften mußten unter Wasser stehende Gebäude geräumt werden. Die Eisenbahnstrecke Littau-Senig stand teilweise unter Wasser, auf der Strecke Littau-Schwarzbach wurde der Verkehr eingestellt. Das Schwarzbach zwischen Littau und Hohenstadt war vollkommen überschwemmt.

Das Hochwasser in Mährisch-Odrau.

Mähr.-Odrau, 28. Oktober. Heute um 20.30 Uhr traf in Mähr.-Odrau eine Abteilung des Genie-Regiments Nr. 2 aus Kremsier ein und wurde mit zehn Lastautomobilen der Berg- und Hüttengesellschaft an die bedrohten Stellen gebracht.

Die starke Strömung der Oser, die die Schutzdämme stark überflutet hat, überschwemmt die Kolonie des Oberschachtes in Odersfurt, die Mineralwasser-Fabrik der Firma Himmelbauer in Odersfurt, den Raum links von dem Odersfurter Bahnhof und die Betriebsbahn der Grube „Oskar“ in Petzowitz, wo die Waggons bis zu den Unterstellen im Wasser stehen. Der Zugang zur Bahnstation in Marienberg ist unmöglich. Die Grube „Ignat“ und die Stickstoff-Fabrik ragen wie Inseln aus dem Wasser.

Durch das Hochwasser wurde die Unterführung unter die Staatsbahn in Odersfurt überschwemmt. Die Verbindung des Odrauer Gebietes mit Petzowitz im Hultschiner Gebiet wurde durch eine Seitenüberfahrt über die Geleise der Staatsbahn aufrechterhalten. In der Nacht wurde auch diese Notüberfahrt geschwemmt und der Verkehr aus dem Odrauer Gebiet nach Hultschin wird sich über Schlessisch-Odrau und Hruschau nach Koblau ab. Durch das Hochwasser wurde an einigen Stellen auch die Reichsbrücke beschädigt, die Mähr.-Odrau mit Schlessisch-Odrau verbindet.

Im Wäldchen bei Nova Ves wurde die Villa des Direktors der Berg- und Hüttengesellschaft, Ing. Roder, überschwemmt und im Hause blieb seine Gattin mit einem kranken Kind, die von dem ersten Stockwerk Zuflucht suchte. Sie war von der Umwelt vollkommen abgeschnitten und hatte nur telefonische Verbindung. Zwei Polizeinspektoren eilten ihr auf einem Boot zu Hilfe. Als sie die Tür öffneten, brachte die starke Wasserströmung das Boot zum Kentern, doch gelang es den beiden, sich in die Villa zu retten. Später eilten zwei andere Polizeinspektoren und zwei Feuerwehrene auf einen Ponton zu Hilfe, denen es gelang, alle zu retten.

Die Stadt Littau von einem See eingeschlossen.

Olmütz, 29. Oktober. Katastrophalen Charakter hat die Ueberschwemmung im Flußabschnitt der March von Littau bis Morawitz angenommen. Die Stadt Littau ist von drei Seiten durch einen großen See abgeschlossen, der sich aus dem Wasser der March gebildet hat. Der bis vier Meter hohe Damm der Lokalbahn ist an mehreren Stellen vom Wasser überspült. Von Littau bis Morawitz bildet das über die Ufer getretene Wasser etwa zehn Seen. Vereinzelt gelegene Häuser sind von jeder Verbindung vollständig abgeschnitten, da Boote infolge der starken Strömung nicht fahren können.

Derartige katastrophale Ueberschwemmungen sind in diesem Kreise nach den Aussagen der Ortsbevölkerung seit 20 Jahren nicht mehr zu verzeichnen gewesen.

Die größten Schäden und in der Umgebung an, wo sich der Trübbauer Bach in die March ergießt, so daß diese Ortschaft von beiden über die Ufer getretenen Flüssen überschwemmt wurde. Die Hauptstrecke Olmütz-Prag führt nun mitten durch das überschwemmte Gebiet, das etwa zehn Quadratkilometer umfaßt. Die Bewohner der bedrohten Häuser in Morawitz aus den Nachbarn ihre Möbel aus den Häusern schaffen und das Vieh aus den

Ställen herausführen. In viele Häuser konnte man nur durch Fenster oder auf Leitern gelangen. Mitten durch den Ortschaften Ströme schmutzigen Wassers. Den höchsten Stand erreichte das über die Ufer getretene Wasser gestern vormittags, wo es stellenweise Felder und Wiesen bis zu einer Höhe von sechs Metern überspülte. Nachmittags begann das Wasser schnell zu sinken.

Da in der Nacht auf heute das Wasser neuerlich rasch zu steigen begann, wurde aus Olmütz Militär zu den Rettungsarbeiten nach Littau herbeigerufen. Die Post- und Telegraphendirektion in Brünn hat bei allen Postämtern in dem betroffenen Gebiete den ununterbrochenen Tag- und Nachtdienst anordnet. Die durch die Ueberschwemmung verursachten Schäden betragen mehrere Millionen Kronen, da das schnell fließende Wasser auch den Humus mit fortzieht.

Verkehrsstörungen.

Olmütz, 29. Oktober. Die letzten Regengüsse, Ueberschwemmungen und stellenweisen Schneestürme hatten im Gebiete der Staatsbahndirektion Olmütz auch zahlreiche Verkehrsstörungen zur Folge. Auf der Strecke Hannsdorf-Niederleindorf wurden durch einen umgestürzten Baum alle auf der rechten Seite befindlichen Fenster eines Personenzuges zerbrochen, wobei acht Passagiere Verletzungen erlitten. Auf der Hauptstrecke Olmütz-Prag wurde im Abschnitt Hochstein-Budjowsdorf infolge Dammbruchs der Verkehr eingestellt. Aus demselben Grunde wurde auf der Strecke Ludjowsdorf-Mudelsdorf im Kilometer 17.6 Verkehr vorgeschrieben. Auf der Strecke Littau-Choflet wurde wegen Ueberschwemmungen und Dammbruchs die Strecke Gollasch-Klobouk-Brumow wurde im Kilometer 1.3 vom Wasser unterspült und ist unpassierbar geworden.

Hochwasser auch in Ostböhmen.

Die Hydrographische Abteilung des Landesamtes teilt mit: Die Witterungsstörungen der letzten Tage haben auch Böhmen, insbesondere

Unerhörte faszistische Gewalttätigkeiten an den Ukrainern Polens.

Das Pogrom-Regime Pilsudskis.

Es fehlte der polnischen Reaktion nie an schönen Phrasen: „moralische Sanierung des Staatslebens“, „der Kampf gegen die Korruption“ usw. Das neueste Schlagwort Pilsudskis ist „Pazifizierung“. Man „pazifiziert“ überall im heutigen Polen, man verhaftet ehemalige Abgeordnete (von den 57 ukrainischen Parlamentsvertretern sind 23 verhaftet). Doch die Pazifizierungsmethoden haben nirgends so grausame, empörende Formen angenommen, wie in den ukrainischen Gebieten, die nach den Friedensverträgen Polen zugeteilt wurden, d. h. in Ost-Galizien, Wolhynien u. a.

Die ukrainischen Gebiete Polens hatten immer einen heißen politischen Boden. Vor dem Weltkriege hatte ein ukrainischer Sozialist, Myrosław Zischewitsch, den damaligen österreichischen Statthalter Galiziens, den polnischen Grafen Andreas Potocki, erschossen, um gegen die Gewalttätigkeiten der polnischen Großgrundbesitzer in Ost-Galizien zu protestieren. Politische Attentate fanden in Ost-Galizien auch nach der polnischen Eroberung dieses Landes im Jahre 1919 statt. Der polnische Chauvinismus kennt keine Grenzen: man stellte sich in Polen eine politische Aufgabe — die

7 Millionen Ukrainer zu entnationalisieren.

Man hatte im Ausland nach dem Pilsudski-Staatsreich im Mai 1926 den Eindruck, daß die nationalen Minderheiten in Polen ihre Rechte erlangen würden. Aber die harte Wirklichkeit hat alle Illusionen zerstreut. Der Entnationalisierungskurs der früheren polnischen Regierungen wurde unter der Pilsudski-Diktatur noch verschärft. Ueber die Erfolge der „Kulturmission“ des Pilsudski-Regimes in Ost-Galizien berichtet uns der Direktor der Nationalitätenabteilung des polnischen Ministeriums des Innern, Herr Zuchewski, in seiner Ansprache an Vertreter der ausländischen Presse in Warschau am 10. Oktober 1930:

Es gab in Ost-Galizien im Schuljahre 1925/26 1179 ukrainische Volksschulen und im Jahre 1929/30 nur 716 . . . (Die Lemberger Zeitung „Słowo Polskie“ vom 12. Oktober 1930.)

Was jetzt in den ukrainischen Provinzen Polens geschieht, ist unbeschreiblich. Pogrom — das ist das Wort für die Gewalttätigkeiten der polnischen Behörden. Das polnische Militär, die Polizei, die polnischen faszistischen Abteilungen mordeten, vergewaltigten ukrainische Frauen, schlugen mit Kolben, mit Stöcken alle Ukrainer ohne Unterschied in Städten und in Dörfern.

Man zertrümmert Pöden und Kanzeln der ukrainischen Genossenschaften, man verhaftet ukrainische Studenten, Lehrer, Arbeiter und

die Osthälfte, ergriffen. Nach starken Regengüssen sind insbesondere die Elbe und ihre Nebenflüsse, die Adler, Louena, Ehrudimka, Sidlina und die große Jser über die Ufer getreten. Auf der ganzen mittleren Elbe verzeichnen die Wasserstationen heute früh einen ziemlich hohen Wasserstand. Es melden: Joststadt 272 Jtm., Zinnitz a. d. Adler 330 Jtm., Könnigsgräß 448 Jtm., Pardubitz 246 Jtm., Pflaus 385 Jtm., Elbeleinitz 260 Jtm., Kolin 148 Jtm., Rumburg 140 Jtm., Jungbunzlau 162 Jtm., Brandeis 249 Jtm., Melnik 164 Jtm. Man rechnet auch für den Fall einer definitiven Verhinderung des Wetters mit einer leichten Zunahme dürfte das Wasser auf 416 Jtm., auf der Strecke bis Zinnitz an der Adler auf 305 Jtm., im Abschnitt Kolin auf 210 Jtm., im Abschnitt Rumburg 205 Jtm., im Abschnitt Brandeis auf 260 bis 270 Jtm. als Höchststand bis Freitag abends steigen. In Westböhmen haben die Flußläufe der Moldau, Beraun und Eger einen mittleren Wasserstand. Die Schleusenwehren auf der mittleren und unteren Elbe sind herabgelassen.

Katastrophale Ueberschwemmungen in Preußisch-Schlesien.

Wrocław, 29. Oktober. In vielen Teilen Schlesiens haben die Ueberschwemmungen katastrophale Ausmaße erreicht. Viele Gemeinden in der Gegend von Freistadt stehen völlig unter Wasser, sind von der Außenwelt abgeschnitten und Pioniere versuchen, die Orte zugänglich zu machen. Gewaltige Wassermassen stürzten zu Tal, führten Bäume, Hausgerät und Tierkadaver mit sich und bildeten langgestreckte Seen, aus denen die Gefährte wie einzelne Inseln hervorragen. Hunderte von Orten sind in Mitleidenschaft gezogen, der Schaden ist unübersehbar. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen. Aus dem schlesischen Hochgebirge wird orkanartiger Sturm gemeldet. Im Waldenburger Bergland hat der niedergehende Schneefall große Verheerungen angerichtet, in Alt-Bedern durchbrach das Wasser den Karthausbach und lehrte den Ort völlig unter Wasser. Überall bietet sich ein grauenhaftes Bild der Verwüstung, zahlreiche Gebäude sind eingestürzt oder nahe am Einsturz.

Wittwoch ging das Hochwasser überall zurück, so daß derzeit keine weitere Gefahr zu bestehen scheint.

Bauern, welche grausam gefoltert werden, man erschießt die Verhafteten „Bei Fluchtversuche“ nach dem Befehle der russischen Jarenbehörden.

Die polnische Regierung hat schon einige ukrainische Mittelschulen geschlossen, um „die ukrainische Propaganda“ auszurotten zu können. Man schlägt die letzten ukrainischen Volksschulen und Kulturvereine, man zertrüht ukrainische Bücher in den ukrainischen Bibliotheken, man schlägt jene tot, die ukrainisch gebildete Demden tragen.

Ein Mitglied der ukrainischen sozialdemokratischen Partei schreibt uns aus Ost-Galizien: „Das, was hier geschieht, könnte Ihr Gaudium nicht sein. Ich glaube, daß solche Grausamkeiten sogar im Mittelalter nicht geschehen sind, welche bei uns die polnische Staatsmacht praktiziert. Die zivilisierte Welt muß die Wahrheit über die Pogrome gegen die Ukrainer in Polen kennen. Man bereite diese Gewalttaten systematisch vor. In der Regierungspresse und in der bürgerlichen polnischen Presse überhaupt hegte man gegen die Ukrainer schon lange. Als Vorbild gelten Brandstiftungen der Getreidebesitzer und Güter der polnischen Großgrundbesitzer. Obwohl die politischen Parteien des Landes — die sozialdemokratische, die radikal-sozialistische und die nationaldemokratische — solche Sabotageakte immer ablehnten, schreibt die polnische Presse die Brandstiftungen allen Ukrainern zu. Es gibt keinen Zweifel, daß die Brandstiftungen meistens von polnischen Organisationen zu Provokationszwecken und von polnischen Großgrundbesitzern selbst verübt werden, weil die Agrarier bei den heutigen niedrigen Getreidepreisen hohe Versicherungsprämien bekommen können.“

Nach der vermeintlichen ukrainischen „Schuld“ folgte die Strafe. Es wurden Strafexpeditionen in die Provinz geschickt, welche die Aufgabe haben, durch die Ukrainer-Pogrome den polnischen Staat „zu retten“. Man verfolgt mit besonderem Eifer die politisch bewußtesten Ukrainer. Den halbtoten Opfern der Polizeijustiz beschließen ihre Helfer „Es lebe der Marschall Pilsudski“ zu rufen. Tausende von Hörfern und Stakten werden terrorisiert, man hört überall nur Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden, das Weinen der Frauen und Kinder. Die ukrainische Bevölkerung flüchtet in die Wälder, um dem Tode zu entgehen.“

Man berichtet uns Einzelheiten über die Tätigkeit der Pilsudski-Deute in der Stadt Jaworow bei Lemberg. Das 14. Jagowewer Infanterieregiment ist in die Stadt am 5. Oktober eingetroffen. Von Anfang an verhaftete man die Ukrainer, welche von der Polizei angezeigt wurden. Man ließ die Verhafteten in einem ukrainischen Saal zusammenkommen und

Inferenten, Achtung!

An alle Kolporteurs und Abonnenten.

Anlässlich des tarifmäßigen Feiertages der Buchdrucker am Samstag, den 1. November 1930, erscheint am Sonntag, den 2. November kein Blatt.

Wir machen daher ganz besonders unsere Inferenten darauf aufmerksam daß unsere Nummer vom 1. November 3 Tage ausliegt.

Die Verwaltung.

man prügelte sie schrecklich mit Stöcken, Peitschen, Kolben von 10 Uhr abends bis 4 Uhr früh.

Außerdem demolierte das 14. Regiment das Gebäude des ukrainischen Konsumvereines. Der Verwalter der Konsumgenossenschaft, der 60jährige Iwan Pantjuschyn, bekam 200 Hiebe, ein anderer Angestellter, Senko Wjalski, kämpfte mit dem Tode infolge der Prügel. Ein Schüler des ukrainischen Gymnasiums in Jaworow, Wjanda mußte 200 Peitschenhiebe erdulden. Seine Lage ist hoffnungslos. Insgesamt sind über 100 Ukrainer in Jaworow verprügelt worden. Man hat einen ukrainischen Sozialdemokraten, Wjadoslaw Parashyn, in Jaworow verhaftet und aufs schrecklichste verprügelt. Weil Parashyn ein Direktor der Bezirksgenossenschaft für Milchproduktion ist, schlug man ihn mit den Worten: „Da hast du Sahne, da hast du Butter.“

Im Dorfe Werbow, Kreis Beremischjan, in Ost-Galizien hielt der Polizeikommissar nach der gewöhnlichen Verprügelung eine „Wahlrede“: „Ihr, versichert“, sagte er den ukrainischen Bauern, „daß ihr loyal seid. Aber ich möchte nur wissen, welchen Parteien ihr eure Stimmen abgeben werdet? Gewiß werdet ihr ukrainische Kandidaten wählen und daher habt ihr kein Recht, zu behaupten, daß ihr der Regierung gegenüber loyal seid.“

Die ukrainische Bevölkerung in Polen macht eine Zeit schwerster Prüfungen durch. Was hat der Völkerverbund getan, um die polnische Regierung zu nötigen, die Pogrome der Ukrainer einzustellen? Die Großmächte haben doch die politische Verantwortung für das polnische Regime in Ost-Galizien auf sich genommen, als sie dieses Land gegen den Willen der ukrainischen Bevölkerung Polen zugeteilt hatten. Man muß feststellen, daß die bolschewistische Presse in Moskau und in Krasnodar die polnischen Gewalttaten mit großer Genugtuung notiert. Niemand hat da Gewissheit, daß die Sowjetregierung in ihrer verzweifeltsten Lage einen Versuch „der Befreiung der Ukrainer“ in den polnischen Provinzen nicht unternehmen werde. Die Lage ist sehr ernst. Das Schicksal der Ukrainer in Polen ist mit der europäischen Kriegs- und Friedensfrage eng verbunden. Der „keine Krieg“, schließt sich nicht gegen die Ukrainer, schließt in sich unabsehbare, gefährliche Möglichkeiten ein. Die Welt kann und darf nicht schweigen angesichts der polnischen Gewalttätigkeiten in ukrainischen Provinzen. Panas Fedenk o.

Englische Thronrede.

London, 28. Oktober. (Reuter.) Heute begab sich der König zum ersten Male nach seiner Erkrankung in Begleitung der Königin im Buckingham-Palais ins Parlament zur feierlichen Eröffnung der Session des Unterhauses.

An der Eröffnungsfeier nahmen die Mitglieder der Regierung und des Parlamentes sowie die Ministerpräsidenten der Dominions teil. Zu seiner Rede machte der König Mitteilung von seiner Absicht, die bevorstehende Konferenz über die indischen Angelegenheiten persönlich zu eröffnen. Ueber die Beziehungen zum Auslande heißt es in der Thronrede, daß sie unbedeutend freundschaftlich sind. Weiters wird die Öffnung ausgesprochen, daß es bald zum Abschluß einer allgemeinen Abrüstungskonvention kommen werde. Die Rede bringt ferner die tiefe Beunruhigung über das Anwachsen der Arbeitslosigkeit zum Ausdruck und erwähnt die unheilvollen Folgen, welche die Weltwirtschaftskrise auf die Exportindustrie hat. Die Regierung werde sich bemühen, den Binnen-, Reichs- und Außenhandel zu fördern und die Leistungsfähigkeit der Industrien zu erhöhen. Die Thronrede kommt sodann auf die von der Regierung vorbereiteten Vorschläge für die innere Kolonisation und die Unterfütterung landwirtschaftlicher Unternehmungen und die Beschäftigung für Arbeitslose zu sprechen. Die Erwähnung ferner die Absicht, sofort eine Kommission zur Untersuchung der gesamten Frage der Arbeitslosenversicherung, insbesondere des angeblichen Mißbrauches ihrer Bestimmungen, einzusetzen und schuldigheitsweise über die Erhaltung des schulpflichtigen Alters und über die benutzte Wahlreform an.

London: 2,199.288 Arbeitslose.

London, 28. Oktober. (Reuter.) Die Zahl der Arbeitslosen hat 2,199.288 Personen erreicht, d. h. um 10.616 mehr als in der vergangenen Woche.

Tagesneuigkeiten.

Das Lied vom Unternehmerrisiko.

Wir projektieren und investieren,
wie kalkulieren und wir riskieren,
drum solltet Ihr Proleten
für unsre Wohlfahrt beten.

Ihr habt es gut,
darum seid froh.
Der arme Unternehmer,
der hat das Risiko.

Ihr sagt, wir se'n noch lange nicht quitt;
Ihr neidet gar uns den Profit.
Wie könnt Ihr Euch beklagen,
wo wir die Risiken tragen.

Ihr Herren, das
ist purer Neid.
Wo blieb sonst die
Gerechtigkeit.

Zweihundertfünfzig kamen um?
Ei nun, der Einwand, der ist dumm.
Ihre Leiber sind zu fest?
Das läßt sich leicht erlegen.

Beim Kapitale
ist's nicht so.
Der arme Unternehmer,
der hat das Risiko.

Gehi Leib und Leben, Gut und Blut!
Was ist das schon? Ihr habt es gut,
Ihr braucht bloß zu kriechen,
doch für uns heißt's riskieren.

Wenn Ihr verreckt —
Das ist Usang.
Jedoch dem Unternehmer
Stimmt's nicht mit der Bilanz.

Stimmt's nicht mit der Bilanz,
Stimmt's nicht mit der Bilanz.
Zum Schluß nehmt Ihr uns alles weg.
Im Krieg der Klassenfronten
geh's an die heil'gen Konten.

Ja, der Prolet
ist nun mal so.
Der arme Unternehmer,
der hat das Risiko.

Erziehung zum Patriotismus.

Zessentliche Salutierübungen am Staatsfeiertag.

Ein Genosse schreibt uns:

„Von Gehler bis Wiklovsky sind doch schon einige Jahre verstrichen, aber noch immer gibt es Einrichtungen, die dem im Herrn entschlafenen Zwangsritzen zur Ehre gereichen würden. Derselbige hatte u. a. die Gewohnheit, einen Hut aufstellen zu lassen, dem jeder Mensch seine Ehrenbezeugung leisten mußte. Ganz genau dasselbe gibt es — man staune und vernehme — auch heute noch, nur ist der Gegenstand dieser Ehrenbezeugung ein anderer geworden, nämlich eine Fahne. Ja und noch etwas! Nicht jeder Mensch muß nun in Demut verknien, sondern es genügt, daß jeder Soldat es tut.

Anlässlich des Staatsfeiertages war nämlich auf dem ersten Hof der Burg eine Fahne aufgestellt, die eiferfüchtig von den Legionären bewacht wurde. Dem Eingang gesehen, stand sie links in der Ecke. Wenn nun ein Angehöriger der Armee passierte, mußte er a) dem beim Eingang postierten Wächter in Gestalt eines Legionärs, b) der erwähnten, schwer bemerkbaren Fahne seine Ehrenbezeugung leisten. Jeder, ob ein Soldat nun mit einem Mädel ging, ob es ein Kottmistr oder Leutnant war, das war ganz gleichgültig, wenn er nur einen dieser beiden Punkte außer acht ließ, mußte auf die Wachtstube, wurde dort notiert, mußte zehn Schritte vor dem Eingang zurück und nochmals den Vorgang, diesmal in peinlich korrekter Form, wiederholen. Jetzt konnte er sein Mädel wieder suchen, das er hatte stehen lassen müssen. Dafür wurde aber dem, der das Mädel gehabt hatte, zufällig in der Ecke zu sehen und die Fahne zu bemerken, auch ein Dank zuteil; der Legionär rief sich zusammen, seine Haltung verriet: Du bist ein Soldat par excellence, du achtest uns wenigstens noch... und er hielt die Hand 18 bis 25 Sekunden an die Mädel.“

Was hier geschehen ist — wäre der Präsident der Republik gesund gewesen, so hätte es sich gewissermaßen unter seinen Augen abgepielt — ist ohne Zweifel ebenso empörend wie ungeschickt. Empörend, weil der Staatsfeiertag, an dem auch der Soldat doch mit Ausgange und Festmenage den Staat einmal von der angenehmeren Seite kennen lernen sollte, von substanzlosen Gemütern zu demütigenden Schikanen benützt wird, ungeschickt, weil in den Betroffenen ohne Zweifel ein tiefer und bei manchem vielleicht ein lebenslanger Groll zurückbleibt. Nicht, daß Soldaten eine Fahne und damit ein Symbol mehr oder weniger grüßen müssen — auch der Gruß des Vorgesetzten ist ja nur als eine Reverenz vor dem Symbol zu rechtfertigen, als Salut der Abzeichen und nicht des Inhalts solcher Figur! — nicht der Grußzwang vor der Fahne also, die wahrhaftig ein weit reineres Symbol der Republik sein kann als es eine Person zu sein vermag, ist eine Schikane, sondern die Repressalie, die angesichts Hundertter Zufuhr ergriffen werden, um einen nicht aus böser Absicht, sondern höchstens aus Unachtsamkeit oder Unkenntnis Fehlenden zum Gruß zu verhalten. Und nicht, daß er eine Fahne grüßen mußte, wird ihm während im Gedächtnis haften, sondern die Schande, die ihm vor den Mitbürgern angetan wurde. Nach vielen Jahren wird ihm der 28. Oktober noch denkwürdig sein nicht als der Tag der Republik, sondern als der Tag, da er für ein Uebersehen in beschämender Weise gerügt wurde. Und wir fragen die verantwortlichen Urheber dieser Gefä-

leriade, ob sie denn wirklich glauben, einen jungen Menschen zum Patriotismus erzogen zu haben, wenn sie ihm für sein künftiges Leben als deutlichste Reminiszenz an den Staatsfeiertag die Erinnerung mitgeben: Ja, das ist der Tag, an dem ich damals die Fahne nicht bemerkt hatte und dafür gerüffelt und gezwungen wurde, vor allen Leuten zurückzugehen und den Gruß vorchriftsmäßig zu wiederholen!

Pilsen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

Aus Pilsen wird uns geschrieben: In der Stadtratsitzung vom 27. Oktober erstattete Bürgermeister Abgeordneter Genosse Bil Bericht über die Arbeitslosigkeit in Pilsen und über die zu ihrer Bekämpfung bereits unternommenen und geplanten Schritte. Geuer wendete die Stadt Pilsen für den Bau verschiedener Gebäude den Betrag von 6 Millionen K, für Kommunalbauten rund eine Million, für Kanalisierungszwecke eine halbe Million und für Flußregulierungsarbeiten mehr als 1,5 Millionen K auf. Die Elektrizitätswerke investierten 3,5 Millionen und die Gaswerke 1,400.000 K, so daß die Gesamtinvestitionen bereits 15 Millionen K betragen. Weitere 6,5 Millionen K sollen noch investiert werden. — Im Jahre 1931 sollen die Investitionen die Höhe von 63 Millionen K betragen. Außerdem hat der Magistrat eine Bekleidungs-, eine Speise- und eine Brennstoffaktion durchgeführt.

Liebesdrama in Prag.

Selbstmord nach dem Nordversuch an der Geliebten.

Die 30jährige geschiedene Gastwirtin Božena Sedniz in Prag-Holešowitz wurde seit längerer Zeit von dem 44jährigen Nachwächter einer Prager Bank, Ferdinand Sablik, mit Liebesanträgen verfolgt. Mittwoch vormittag kam er wieder in das Gasthaus und setzte sich mit ihr in die Küche. Um zehn Uhr fand er das Dienstmädchen unter einem Vorwand weg. Raum war er mit der Frau allein, als er einen Broving aus der Tasche zog und gegen sie mehrere Schüsse abgab. Sie taumelte blutüberströmt zur Tür, um Hilfe zu holen, sank aber in der Tür bewußtlos nieder. In diesem Augenblick lehrte das Dienstmädchen zurück, das sofort die Nachbarn zu Hilfe rief. Wacheleute kamen und man verständigte die Rettungstation. Während dessen hatte sich Sablik in einem Nebenraum der Küche eingeschlossen und während der allgemeinen Verwirrung erschossen sich. Als man endlich die Tür in den Raum erbrochen hatte, fand man ihn auf dem Bett liegend, mit einer Schußwunde in der Schläfe, tot. Sein Opfer war unterdessen von der Rettungstation ins Krankenhaus überführt worden, wo man in ihrem Körper zehn Kugeln (im Gesicht, in der Brust und im Hals) fand. Frau Sedniz ringt mit dem Tode.

Von vier Heimwehrenten bergewaltigt

Ein furchtbares Erlebnis hatte die 22jährige Marie W., die Tochter eines Winzers aus Spielfeld (Steiermark), als sie abends vom Meierhof heimkehrte. Vier Burschen überfielen das junge Mädchen und zwangen es nacheinander, trotz verzweifelter Gegenwehr, ihnen zu Willen zu sein. Marie W. hat hierbei so schwere Verletzungen erlitten, daß sie in das Spital nach Leibnitz gebracht werden mußte, nachdem man sie bewußtlos aufgefunden hatte. Im Spital versuchte die Verdauernswerte, als sie wieder zu sich kam, Selbstmord zu verüben. Die Gendarmerie hat die Unholde bereits ausgeforscht. Es handelt sich um die Besitzersöhne Franz Amerz, Alois Kaufmann und Franz Rath sowie den Auecht Andreas Septac. Die vier Burschen, die der Tat geständig sind, wurden verhaftet und dem Bezirksgericht eingeliefert. Alle vier sind Mitglieder des Heimatschutzes.

Der Raubmord an dem Gastwirt Konečný.

Die Täter verhaftet.

Brünn, 28. Oktober. Wie bereits gemeldet, wurde in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober l. J. an dem Gastwirt Franz Konečný in Großhofschrädel bei Klobouk ein Raubmord verübt, bei dem über 20.000 Kronen an Bargeld, eine Jagdflinte, eine Taschenuhr mit Kette entwendet wurden. Die Fahndungsstation in Brünn begab sich am 25. d. M. an den Tatort und suchte gegen den bekannten Räuber Maximilian Trávníček in Kleinowitsch bei Kusterlich Verdacht. Die vorgenommene Hausdurchsuchung bei Trávníček blieb ergebnislos. Trávníček wurde nicht zu Hause angetroffen. Zur selben Zeit erfuhr die Sicherheitsabteilung Brünn, daß Trávníček sich in Brünn herumtreibe und einen größeren Geldbetrag bei sich habe. Die Sicherheitsabteilung ordnete eine Razzia in Brünn an, die am 28. d. M. um zwei Uhr nachts erfolgte. Der 24jährige Tischler Maximilian Trávníček wurde in einem Hotel in Hussowitz ausgeforscht und unschädlich gemacht. Bei dem ersten Verhör auf der Polizei gestand er den Mord ein und verriet zugleich seinen Komplizen Ferdinand Cerbinka, Arbeiter aus Kleinowitsch, der in seiner Heimatgemeinde verhaftet wurde und im Verlaufe eines 17stün-

digen Verhörs gestand, an dem Morde beteiligt gewesen zu sein. Ursprünglich wollten die beiden den Gastwirt nur bestehlen. Zweimal gelang der Plan nicht und erst am 24. Oktober um 21 Uhr, als der zum drittenmale versuchte Diebstahl wieder nicht gelang, beschloffen sie gewalttätig vorzugehen, um sich des Geldes zu bemächtigen. Die gesamte Beute wurde in einem Walde vorgefunden. — Trávníček hatte bei seiner Verhaftung noch gegen 8000 Kronen bei sich.

„DO-X“ vor dem Transoceanflug.

Altenrhein bei Rohrschach, 28. Oktober. Das Flugzeug „Do-X“ ist nach Abschluß der von der Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin-Adlershof vorgesehenen Versuchsflüge nunmehr von der endgültigen Besatzung übernommen worden. Diese Besatzung will das Flugzeug unter Führung des Flugkapitäns Christensen über Amsterdam und England nach Lissabon und von dort über die Azoren und die Bermudas Inseln nach New York steuern. Sie besteht aus 12 Mann, 6 Offizieren und 6 Bordmonteuren.

Gewissermaßen als Abschluß der Probeflüge über dem heimatischen See des Flugzeuges startete „Do-X“ heute mittags zu einem nahezu fünfstündigen Flug über dem Bodensee, um nochmals im Flug einer genauen Kontrolle in allen seinen Teilen unterzogen zu werden. Das Wetter war sehr böia. Trotzdem hatten die wenigen Passagiere, die am Flug teilnahmen, den denkbar besten Eindruck. Nur leicht schwankte die riesige Maschine unter dem Druck der starken Böen, obwohl eine durchschnittliche Höhe von 450 bis 600 Meter über dem See eingehalten wurde. Dieser Flug bot übrigens auch Gelegenheit zu Tonfilmnahmen.

Der Untergang des „R 101“.

London, 28. Oktober. (A.R.) Heute vormittags wurde die gerichtliche Untersuchung über den Untergang des Luftschiffes „R 101“ eröffnet. In dem Raum, in dem die Verhandlung stattfindet, hängt ein großes Modell des Luftschiffes „R 101“, das bei den Zeugenaussagen zur Orientierung benützt werden wird. Den Vorsitz bei der Verhandlung führt der bekannte Politiker Sir John Simon. Bei der Eröffnung der Verhandlung erhoben sich alle Anwesenden, um das Andenken der Opfer zu ehren. Der Vertreter der Krone, Attorney General Sir William Jonitt, sprach die Hoffnung aus, daß es vielleicht möglich sein werde, die Mitwirkung der Cadeners zu sichern, der auf Grund seiner Erfahrungen viel zur Aufklärung des Falles beitragen könnte. Weiters sagte er, das Gewicht der Motoren des Luftschiffes habe 17 Tonnen betragen, statt wie vorgesehen 9 Tonnen. Er erwähnte ferner, daß Luftfahrtminister Thomion im vergangenen Winter erklärt habe, das Luftschiff müsse Ende September zum Flug nach Indien unbedingt fertig sein, da er seine Pläne entsprechend gemacht habe. Der Luftfahrtminister habe die Absicht gehabt, während der Tagung der Reichskonferenz in London nach Indien und zurück zu fliegen und dann den Premierministern der Dominions einen großzügigen Plan betreffend Einrichtung von Luftverkehrslinien zwischen den verschiedenen Teilen des Reiches zu unterbreiten.

D-Zug Lyon-Bordeaux verunglückt.

Acht Tote und dreißig Verletzte.

Paris, 29. Oktober. Der D-Zug Lyon-Bordeaux ist heute in den ersten Morgenstunden ungefähr 25 Kilometer nördlich von Perignoux aus bisher noch unbekannter Ursache entgleist. Bis Mittag waren acht Leichen geborgen. Etwa dreißig Personen sollen verletzt sein. Die Ursache des Unfalles steht noch nicht fest, doch glaubt man, daß ein Fremdkörper auf den Schienen die Entgleisung verursacht habe. Andererseits wird dem „Intantsigeant“ gemeldet, daß es sich um eine durch Regengüsse verursachte Senkung des Bahndammes gehandelt hat.

Zwanzig Minuten vor dem verunglückten Zug passierte der Schnellzug Paris-Agen die Unfallstätte. Bei der Ankunft in Perignoux erklärten die Reisenden dieses Zuges, einen heftigen Stoß genau an der Stelle, an der der nachfolgende Zug entgleiste, verspürt zu haben. Auch ein Zugbeamter des gleichen Zuges hatte eine entsprechende Meldung beim Bahnhofsvorstand von Perignoux gemacht. Ein Bahnbeamter war sofort an Ort und Stelle entsandt worden, traf aber zu spät ein und konnte nur noch das Unheil feststellen. Die meisten Wagen sind völlig ineinander geschoben, so daß die Bergung der Leichen und der Verletzten große Schwierigkeiten bereite.

16 Tote.

Perignoux, 29. Oktober. Bis 18 Uhr wurden aus den Trümmern des entgleisten Schnellzuges Lyon-Bordeaux 16 Tote geborgen.

Stellung der Klassenlotterien vom 29. Oktober 1930.

20.000 K: 43.224.
10.000 K: 28.482, 59.509.
5.000 K: 10.526, 38.126, 55.136, 94.526, 94.684, 147.484, 147.793.
2000 K: 2620, 6078, 6105, 9359, 12.293, 14.005, 15.740, 17.126, 21.051, 21.891, 27.927, 28.794, 32.067, 33.180, 33.765, 37.333, 39.585, 40.928, 47.810, 49.568,

53.018, 53.090, 56.832, 58.246, 63.784, 67.561, 68.002, 79.375, 80.900, 86.855, 96.288, 97.110, 100.139, 103.214, 107.689, 112.215, 113.153, 114.060, 121.800, 124.954, 131.091, 143.860, 144.011, 144.596.

1000 K: 725, 2114, 2407, 9229, 11.747, 15.197, 15.800, 17.136, 18.311, 24.192, 26.055, 26.399, 31.783, 34.876, 35.626, 36.993, 37.655, 38.165, 42.407, 44.865, 44.638, 45.052, 45.392, 46.478, 49.217, 51.173, 53.888, 53.950, 55.877, 57.256, 57.500, 59.370, 62.088, 62.901, 63.118, 66.078, 66.174, 67.589, 69.381, 71.327, 72.717, 79.428, 80.222, 81.674, 85.232, 85.502, 87.367, 87.653, 89.005, 91.990, 94.850, 96.513, 96.546, 96.927, 97.587, 99.379, 100.634, 101.530, 104.567, 108.063, 111.798, 112.502, 118.078, 119.621, 120.085, 121.086, 121.378, 125.599, 126.328, 126.675, 127.843, 134.854, 135.005, 137.955, 139.719, 139.932, 142.374, 142.952, 143.015, 145.609, 147.586, 147.717, 149.994.

Gertrud Frenzel immer unglaubwürdiger.

Der Frenzel-Prozess in Potsdam ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Ein Zeuge aus Waltershausen hat ausgesagt, daß ihm Gertrud Frenzel Mitteilungen gemacht habe, nach denen sie an einer unglücklichen Liebe leide: der Geliebte, zu dem sie in hohen Beziehungen stehe, sei ein Pfarrer. Ein anderer Zeuge stellte fest, daß sich Gertrud Frenzel in Waltershausen halbe Nächte lang herumgetrieben habe. Die Briefe ihres geistlichen Freundes habe sie stets mit größter Spannung erwartet. Diese Mitteilung, die im Widerspruch zu den früheren Aussagen der Gertrud Frenzel stehen, veranlaßte das Gericht, das junge Mädchen nochmals zu laden. Die Gegenüberstellung mit den erwähnten Belastungszeugen wird Mitte der Woche erfolgen. Der Staatsanwalt hat im Laufe der Samstagvernehmung Gertruds bisherige Aussage in einem bestimmten wesentlichen Punkte ebenfalls für unglaubwürdig gehalten. Auf die Frage des Vorsitzenden erklärte Gertrud am Samstag, daß sie nicht mehr die Prozessberichte in den Zeitungen lese. Später erklärte sie dagegen: „Was stein von den Zeugen ausgesagt worden ist, das stimmt nicht!“ Als der Vorsitzende nun fragte, warum sie wisse, wer am Freitag vernommen worden sei, mußte sie zugeben, daß sie die Prozessberichte in den Zeitungen zwar selbst nicht lese, sie sie aber von ihrem Vormund, dem Dr. Stappenberg in Potsdam, vorgelesen bekäme... — Die weitere Zeugenvernehmung am Samstag beschäftigte sich mit den Vorgängen in Fürstentwerde in Mecklenburg, um dem willigen Frenzel seinerzeit mit verurteilt worden ist. Gertrud Frenzel blieb bei ihrer Darstellung, die der Staatsanwalt neuerdings selbst nicht mehr als reiflos glaubwürdig zu halten vermag. Zu heftigen Szenen kam es schließlich bei der Vernehmung des Pfarrers Schenk, der vom Verteidiger Dr. Brandt nach wichtigen Einzelheiten seines Privatlebens befragt, die Aussagen verweigern wollte. Auf Anordnung des Vorsitzenden mußte Pfarrer Schenk jedoch seine Aussage machen...

Einen furchtbaren Selbstmord beging in der Nacht auf Sonntag in der aufgelassenen Tongrube der Firma Kutter und Brandt in Grünlos bei Elbogen der erst 32jährige Tongrubenbesitzer Karl Weiß aus Reusatzl. Er band sich entweder eine Dynamitpatrone auf den Leib oder legte sich darauf, entzündete die Patrone mit einer Zündschnur, so daß er vollständig zerissen wurde. Am Sonntag fand man die Leberreste des Mannes in der aufgelassenen Grube. Die Tat beging er wegen finanzieller Notlage. Er hinterläßt fünf Kinder im Alter von ein bis neun Jahren.

Das nennen sie Christus-Politik! Das „Wiener Kirchenblatt“, das offizielle Organ der katholischen Kirche, greift in den Wahlkampf ein. Es fordert die Wähler auf, „Christus-Politik“ zu machen; ein seltsames Wort, nicht wahr? Die Wähler wissen zwar, was Straßens-Politik ist, aber daß Christus damit etwas zu tun hat, war ihnen bisher unbekannt. Nun, das „Wiener Kirchenblatt“ bereichert sie um folgende Offenbarung: Was ist Christus-Politik? Hört es, ihr gläubigen Christen!

Da gibt es kein Biegen und Schwanken, da gibt es nur ein Ziehen auf Felsen. Da gibt es keine Kompromisse und Konzessionen, da gibt es nur eines: Christus. Worin besteht die Christus-Politik? Zuerst in einem Gloria, in einem „Ehre sei Gott“. Wer Gott die Ehre nehmen will, gehört nicht ins Parlament, nicht in den Landtag, nicht in den Gemeinderat, sondern in das Landesgericht und auf den Galgen.

Also: wer bisher geglaubt hat, Christus sei der Prediger der Milde, der Güte, der Menschlichkeit gewesen, wird eines Besseren belehrt. Nicht das Kreuz, sondern der Galgen wird zum Symbol der Christus-Politik, wie das „unpolitische“ Kirchenblatt sie predigt. Zuerst ein „Gloria“ — und dann auf den Galgen mit allen, die von dem Herrbild einer antimarkistischen, arbeiterfeindlichen Kirche nichts wissen wollen! Hunderttausende werden sich mit Kelch von einer Politik abwenden, die den Namen Christi in antimarkistischen Galgenphantasien mißbraucht und das Evangelium der Liebe mit einem Reglement für Henker und Henkerknechte verwechselt.

Während einer Autofahrt von Zettfchen nach Salsk wurde ein nach Salsk zuständiger Schneidermeister von dem Chauffeur des Taximeters und dem Mitfahrer überfallen und der gefalteten Barthaft beraubt. Die beiden Angreifer wurden verhaftet und dem Weimarer Kreisgerichte eingeliefert.

Italienischer Nationalbündel. Der italienische Außenminister Grandi hat auf dem faschistischen Kammerbüro einen Befehlswort eingebracht, nach welchem es den italienischen Beamten der Diplomatie und dem Konsulatspersonal verboten ist, Ausländerinnen zu heiraten.

Chinesin wird Fräulein Doktor. Fräulein Siso Mei-Yang, eine junge Chinesin, ist die erste Frau, die die Würde eines Doktors rer. pol. in der neu eröffneten Hochschule für Politik in Genf erhielt. Das Thema ihrer Doktorarbeit lautete: „Der Anteil der Frau an der englischen Genossenschaftsbewegung“.

Die Geliebte in die Elbe gestoßen. In Dresden wurde die Leiche der 32 Jahre alten geschiedenen Arbeiterin Frieda Crusius aus Radebeul aus der Elbe gezogen. Verschiedene Umstände ließen den Verdacht entstehen, daß die Frau von ihrem Geliebten, dem 43jährigen verheirateten Schlosser Armin Krause aus Radebeul, in das Wasser gestoßen worden war. Krause, der verhaftet wurde, gab die Tat nach längerem Leugnen zu. Da Zeugen auslagerten, daß Krause in letzter Zeit wiederholt versucht haben sollte, Frau Crusius zu einem nächtlichen Gang an die Elbe zu veranlassen, wird angenommen, daß die Tat wohlvorbereitet war.

Wiener Wahlhumor. Der Lippo-Witz: Wie nennt man die jüdische Heimwehr des Herrn Lippowich auf gut jüdisch? — Lippolente.

80.000 Eier verbrannt. In Essen brannten zwei hölzerne Schuppen ab, in denen große Buttervorräte und 80.000 Eier eingelagert waren. Das Schadensfeuer entstand durch Kinder, die mit Streichhölzern gespielt hatten.

Eine Woche Todesfurchen. Die siebenjährige Kathleen Taylor aus Bristol (England) erzählte ihrer Mutter, wie sie zwei Spielgefährten, ein vierjähriges Mädchen und einen fünfjährigen Jungen, die bereits seit einer Woche vermisst wurden, im Fluß habe ertrinken sehen. Die beiden Kinder seien plötzlich verschwunden; Kathleen erzählte, wie sie nur noch bemerkt habe, wie einige kurze Augenblicke lang eine Hand aus dem Wasser tauchte. Der Schreck war dem Mädchen so in die Glieder gefahren, daß es erst eine Woche nach dem Unglück seiner Mutter von dem furchtbaren Erlebnis Mitteilung machte.

Freitod durch Essiggessen. Ein 23jähriger Arbeiter in Lohz boendete sein Leben, indem er mehrere Flaschen Essiggessen austrank. Der Arbeiter verstarb unter furchtbaren Qualen. Motiv der Tat: Arbeitslosigkeit.

Einbrecherpack. In London versuchte eine Einbrecherbande den Geldschrank des Inhabers eines Modesalons in der Butlerstreet aufzubrechen. Als das mühselige Werk gelungen war, betrug die Beute nicht mehr als 3 Schillinge.

Kampf zwischen Rabe und Hase. Wie uns aus dem Böhmertwald geschrieben wird, konnte dieser Tage auf einem Felde bei Neuern eine interessante Beobachtung gemacht werden. Eine Hauskatze stellte einem über die Feder hoppelnden Hasen nach, der aber dadurch keineswegs seine Ruhe verlor. Als die Katze ihm „stellte“ und unter Hauchen mit einem Pfotenstreichel „stimpelte“, nahm das Häselchen den Kampf auf und erwiderte mit nicht minder heftig geführten Pfotenhieben gegen die Angreiferin. Schließlich beendete er das interessante Duell auf eine überraschende Weise: er verbiß sich in das Fell der Katze, säuberte sie tüchtig ab und schleuderte sie dann heftig zu Boden, worauf er sich ohne Eile vom Kampfplatz zurückzog, den einige Minuten später auch die Katze arg zerraut und jämmerlich miauend verließ.

Tödlich verunglückt ist, wie uns aus dem Böhmertwald berichtet wird, der 20jährige Schüler Johann Bagal in Bittlingau beim Pfänden von Wildkastanien. Ein Ast, auf dem der Knabe stand, brach und der Unglückliche stürzte aus beträchtlicher Höhe zu Boden, wobei er so schwere innere Verletzungen erlitt, daß er ihnen kurze Zeit nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus erlag.

New Yorker Schulkinder heiraten. Die Feststellung, daß 483 New Yorker Schulkinder während des letzten Jahres in den Ehestand getreten sind, hat große Ueberraschung hervorgerufen. Der Schulbesuch ist in den Vereinigten Staaten bis zum 17. Lebensjahr Pflicht, aber Schüler, die heiraten, werden dadurch automatisch vom Schulzwang entbunden. Diese Tatsache mag wohl zu den frühen Eheschließungen beigetragen haben. Der jährliche Bericht der New Yorker Schulverwaltung zeigt, daß die meisten dieser Ehen von der Schulbank weg von Mädchen eingegangen wurden. Eine dieser heiratenden Schülerinnen war erst zwölf Jahre alt, eine andere 13; 20 Knaben und Mädchen schlossen mit 14 Jahren einen Eheband, und nicht weniger als 342 Heirateten im Alter von 16 Jahren.

Töterungslid. Als der Duisburger Anwalt Rathäus auf der Jagd versuchte, zwei sich bekämpfende Hunde durch sein Gewehr auseinander zu bringen, sprang einer der Hunde gegen den Jäger. Das mit Schrot geladene Gewehr entlud sich, die Ladung traf ins Herz, Rathäus sank tot zu Boden.

Ein Hüttenbühl. In den Waldungen von Hertzen (Athenland) stehen Polizeibeamte auf einer primitiven Hütte und fanden in ihrem Innern ein seit dem 19. Oktober vermisstes 17jähriges Mädchen aus Hertzen. Das junge Mädchen eine moderne Näherbraut, hatte sich mit einer Anzahl mehr oder minder krimineller Burken so lange und so eingehend herumgetrieben, daß es sich nicht mehr nach Hause getraute. Die Freunde versetzten ihre Braut nicht. Sie errichteten ihr die Hütte, versorgten sie mit Lebensmitteln und warmen Sachen und leisteten ihr in ihrer Einsamkeit vermutlich nicht unwillkommene Gesellschaft.

Pixarvon-Shampoo

verleiht dem Haar wunderbaren Glanz

Die Hinrichtung der Edith Cavell.

Zur Erinnerung an ein weltbekanntes Kriegsoffer.

Von Heinrich Wandt.

Eine Lüge der „großen Zeit“ der Kriegsgewinnler, Clappenzünder und Bierlichstrategen, die noch heute von unseren Nationalisten geflüstert wird, ist die Behauptung, daß die vor fünfzehn Jahren standrechtlich erschossene englische Krankenschwester Edith Cavell eine sehr gefährliche Spionin gewesen sei, die dem deutschen Wehrheer ungeschwer viel geschadet hätte.

Edith Cavell hat in Wirklichkeit nie Spionage getrieben, und das deutsche Kriegsgericht zu Brüssel hat sie auch nicht der Spionage beschuldigt und sie auch nicht wegen Spionage verurteilt!

Das „Verbrechen“, das man ihr zur Last legte, und für das sie den Tod auf dem Sandhügel erleiden mußte, war lediglich ein sorgloser Verstoß gegen den letzten Absatz des nachstehenden Erlasses der deutschen militärischen Gewalttäter, der den Patriotismus der Belgier und Franzosen als furchtbaren „Kriegsverrat“ erklärte:

Bekanntmachung.

Alle feindlichen Heeresangehörigen, die im Kampfgebiet hinter der deutschen Front in Zivilkleidern angetroffen werden, machen sich der Spionage verdächtig und werden gemäß den Kriegsgesetzen behandelt.

Alle Zivilbehörden, die Kenntnis von der Anwesenheit eines feindlichen Soldaten haben, sind verpflichtet, denselben sofort festzunehmen und der nächsten deutschen Militärbehörde auszuliefern. Wird dieser Befehl nicht befolgt, so werden die strengsten Maßnahmen ergriffen werden.

Alle Deutschen, die feindliche Heeresangehörige hinter der deutschen Front versteckt halten — sei es, indem sie dieselben nicht der nächsten deutschen Militärbehörde anzeigen; sei es, indem sie ihnen Zivilkleider besorgen, oder sie nähren, oder ihnen Geld verschaffen oder sie sonst unterstützen — machen sich der Beihilfe zum Kriegsverrat schuldig und haben gemäß den Kriegsgesetzen die strengsten Strafen zu gewärtigen.

Genf, den 11. Dezember 1914.

Der deutsche Militärbefehlshaber.

Die 49jährige Miß Edith Cavell, die schon vor 1914 in Belgien anständig und an dem städtischen Hospital zu St. Gilles bei Brüssel als geprüfte Krankenschwester tätig war, bekleidete zur Zeit des Kriegsausbruchs eine Stelle als Oberin an der in der Rue Frank Mexjay zu Brüssel gelegenen ärztlichen Privatklinik.

Die deutschen Militärbehörden, die nach der erfolglosen Besetzung des weitaus größten Teils von Belgien die meisten dort wohnenden Angehörigen feindlicher Staaten im Interesse der Spionageabwehr auszuweisen, ließen die unter dem Schutze des Roten Kreuzes lebende Frau ungeschoren. Aber sie ordneten ihre schärfste heimliche Ueberwachung an, und so hing man mit der Zeit an die Miß aus dem Ausland gerichene Karten und Briefe auf, deren Inhalt den Verdacht erregten, daß sie gegen den letzten Absatz der vorstehend abgedruckten militärischen Bekanntmachung verstoße.

Einem der schmutzigen Lockspiegel, die man nun auf ihre Fährte setzte, gelang es auch, ihr volles Vertrauen zu erschleiden und sie erst recht zu noch weiteren Vergeben zu verleiten. Er spiegelte nämlich ihr, deren argloses Gemüt einen solchen schwarzen Verrat nicht für möglich hielt, vor, ein aus der Kriegsgefangenschaft in Deutschland entlassener glühender belgischer Patriot, zu sein, der keinen vordringlichen Wunsch kenne, als der Sache seiner von den Preußen vergewaltigten Heimat nach beiden Kräften zu dienen.

Gefällige Ausweise.

mit denen ihn seine Auftraggeber ausgestattet hatten, dokumentierten seine Lügen als Wahrheit, und einige ebenso gewissenlose Subjekte, die gleich ihm für die Silberlinge der geheimen deutschen Feldpolizei ihre eigenen Landsleute aus Messer lieferten, unterstützten ihn bei seinem schmutzigen Vorhaben. Es gelang ihm dann auch, das ganze Netz der im besetzten Gebiet ansässigen Vertrauten der Edith Cavell auszukundschaften und so mit einem Schlag fünfunddreißig, den verschiedensten Gesellschaftsklassen des besetzten belgischen und nordfranzösischen Gebiets angehörige Männer und Frauen dem deutschen Kriegsgericht zu überantworten.

Ein statisches Aufgebot von Militärpolizisten und Feldgendarmen umstellte darauf an einem regnerischen Augustabend des Jahres 1915 die erwähnte Privatklinik, und dann drangen

die geheimen Häfher Oberhardt und Binckoffs in sie ein und führten die Krankenschwester in einem geschlossenen Militärkraftwagen gefangen von dannen.

Der damalige, alle ihm verlebten Orden für Tapferkeit in dem so amüsanten und so gänzlich fuggelicheren Brüssel verbienende königlich bayrische Kriegsgerichtsrat und heutige Heeresanwalt Dr. Stöber, der in dem nunmehr vor sich gehenden

Montreprozeß Baucq und Genossen die Untersuchung führte und dann auch den Ankläger machte, hatte leichte Arbeit.

Die Miß gab frank und frei zu, daß sie hinter der deutschen Front noch verdeckt gefundene verwundete oder kranke belgische, französische und englische Heeresangehörige, die wieder genesen waren und der ihnen sicheren Kriegsgefangenschaft entrinnen wollten, heimlich beherbergt und ihnen Mittel und Wege gewiesen zu haben, um glücklich in die benachbarten neutralen Niederlande zu entkommen.

Sie tat dies, wie sie mit Recht zu ihrer Entschuldigung anführte, weil sie wußte, daß vielen dieser jungen Menschen, wie eine ganze Anzahl vorgekommener Fälle bereits bewies, im Falle der Ergreifung die standrechtliche Erschießung drohte. Hatte sie doch nach dem überraschenden schnellen Vordringen der deutschen Truppen, um nach ihrer Wiederherstellung der Befangennahme zu entgehen, ihre Uniformstücke vernichtet und sich seither, in der Erwartung eines ebenso raschen Rückzugs des kaiserlichen Heeres, hinter denselben in Zivilkleidern verborgen und sich dadurch laut dem ersten Absatz des oben wiedergegebenen Erlasses der Spionage verdächtig gemacht.

Rabegzu alle der Unglücklichen, die der Verräter zusammen mit der britischen Krankenschwester dem Verderben preisgab, bekennen sich mit dem gleichen Stolz und Mut zu der ihnen vorgeworfenen „Beihilfe zum Kriegsverrat“. Und

die temperamentvolle Gräfin Jeanne de Belleville

schleuderte bei der Hauptverhandlung, die am 8. Oktober 1915 begann und so eilig durchgeführt wurde, daß sie schon am darauffolgenden Nachmittag endigte, den über sie zu Gericht sitzenden Clappenzündern noch Worte voll leidenschaftlicher Anklagen über den skrupellosen Neutralitätsbruch des Kaiserreichs und der beim Einfall seiner Truppen sich ereignenden grauenvollen Massenerschießungen von Zivilisten und Niederbrennung der Stadt Löwen entgegen.

Da es sich um keinen Spionageprozeß handelte, so waren die belgischen Rechtsanwältin Sadi Ririschen und Thomas Braun als Verteidiger zugelassen worden. Sie baten in ihren, an die Menschlichkeit der preussischen Offiziersrichter appellierenden und zum Teil in deutscher Sprache vorgetragene passenden Klärowerks vergeblich um Milde, indem sie die ungenügenden Verweigerungsgründe aufzählten, von denen sich ihre Mandanten bei ihrem Tun hatten leiten lassen.

Stöber forderte die Köpfe der meisten Angeklagten.

Er tat dies mit dem bekannten Schmeiß der Beute, die während der ganzen Jahre des Weltkriegs ihr eigenes kostbares Leben niemals auf Spiel zu setzen brauchen. Die Paragraphen 90 des deutschen Reichsstrafgesetzbuchs und 68 des Militärstrafgesetzbuchs nahmen dazu herhalten, um seinen ungeheuerlichen Antrag juristisch zu begründen.

Am Abend des 9. Oktober 1915 lief die Schreckensfunde durch die Stadt, daß

fünf Todesurteile gefällt

wurden, und daß sich unter den davon Betroffenen auch Edith Cavell befand.

Eine grobe Aufregung bemächtigte sich der ganzen Einwohnerstadt, und die noch in Brüssel verbliebenen Vertreter der neutralen Mächte wurden lausenfüßig angeleitet, sich für die Rettung dieser Unglücklichen, unter denen noch zwei andere Frauen waren, einzusetzen.

Es schien auch die beste Aussicht für den Erfolg einer solchen Aktion vorhanden zu sein, denn der General-Gouverneur in Belgien, also das Haupt der deutschen Besatzungsbehörde, Generaloberst Freiherr von Bissing, war selbst für die Begnadigung der zum Tod durch Pulver und Blei Verdammten

Der amerikanische Gesandte Brand Whitlock,

der Toyen der noch in der okkupierten belgischen Metropole sich aufhaltenden ausländischen Diplomaten, machte sich zum Sprachrohr seiner Kollegen und gab sich die größte Mühe, um bei dem zuständigen Gerichtsherrn und allmächtigen militärischen Gouverneur von Brüssel, dem Generalmajor von Sauerzweig, die Umwandlung der Todesurteile in Freiheitsstrafen zu erwirken. Und es war bezeichnend, daß er im Falle einer Ablehnung seines Gesandengesuchs bei Wilhelm von Gottlieb selbst intervenieren wollte.

Aber Herr von Sauerzweig, von dem das Gerücht ging, daß er sich in dem hundertfachen Offizierssalino des Gouvernements als ein gar gewaltiger Geher vor dem Herrn bewährte, war allem Anscheine nach seinen Augenblick gewonnen, einer in seiner Gewalt befindlichen „Lichter des perfiden Albion“ irgendwelche Milde andeulhen zu lassen.

Es war ja gerade die Hochkonjunktur der allerorts vor die Augen gehängten albernem Verwünschung:

„Gott strafe England!“

während der Ernst Lissauer mit seinem berüchtigten Hahnesang den Vogel abschickte, und ein Leher der „Täglichen Rundschau“ allen Ernstes den Vorschlag machte, den Mißhansen von nun an und bis in alle Ewigkeit: „Engländer“ zu nennen.

Der General hielt den Gesandten, der auf eine

VERLANGET UEBERAL!



Entscheidung über seine Gnadenbitte dränate, mit Nebenarten hin, die ihn hoffen ließen, und inzwischen ordnete er unter dem Schieler des tiefsten Geheimnisses alle Vorbereitungen zur schleunigen Erschießung der verhafteten Britin an.

Es war in der Frühe des 12. Oktober 1915 und noch dunkle Nacht, als draußen im Vorort St. Gilles vor dem stürker dräuenden Tor des großen Gefängnisses zwei deutsche Militärkraftwagen vorkuhren, um dem Architekten Philipp Baucq und die Krankenschwester Edith Cavell nach dem Schießstand der Brüsseler Garnison zu bringen, dessen grüner Rasen seit dem 20. August 1914, an dem die Deutschen in die Stadt einrückten, schon so viel Blut belgischer Bürger trank, deren einiges Verbrechen die Verletzung der Treue darstellte, in der sie sich mit ihrer von der Bestie Krieg überfallenen und zerfleischten Heimat verbunden fühlten.

Die beiden Todgeweihten:

Philipp Baucq, der knapp vierzigjährige Gatte einer jungen hübschen Frau und Vater zweier reizender kleiner Kinder, und Edith Cavell, die neun Jahre ältere und schon weißhaarige Miß, die ein paar Bräder im englischen Heere stehen hatte, durften ihre letzte Fahrt nicht zusammen machen.

Zwei schwerbewaffnete Gendarmen stiegen mit dem Architekten und dem diesen begleitenden katholischen Priester in das erste und zwei andere in Feldgrau gekleidete Landjäger mit der Krankenschwester und dem ihr verordneten, dem Gouverneur angetrauten bekannten Berliner protestantischen Geistlichen in das andere Automobil.

Und damit die beiden Kraftwagen während ihrer rasenden Fahrt nach dem an der Peripherie Brüssels gelegenen T. national kein Auffehen erregten und die Vermutung erweckten, es könne sich um die Erschießung der zum Tode Verurteilten handeln, deren Leben der amerikanische Diplomat dank des Hinhaltens durch den General von Sauerzweig nicht mehr gefährdet wähnte, sanfte das zweite der Autos erst fünf Minuten später ab.

Zwei Züge Infanterie bildeten zu beiden Seiten des nur einige hundert Schritte langen Wegs Spalier, der von dem von Landsturmmilitären bewachten Eingang des Schießstandes durch eine abwärts gleitende Mulde zu dem im Hintergrunde aufgeschaukelten und festgestampften grossenwädrigen Angelfang führte, vor dem

zwei weingangestrichene Todesopfer,

die aus dem noch über der Hinrichtungsstätte brandenden grauen Morgennebel gepulverigt herausragten, frisch in das tausendste Erdreich eingetammt waren.

Zur linken Seite des einen und zur rechten Seite des anderen Wagens stand je eine ganz einfache und nicht einmal schwarz überpinelte hölzerne Kiste als Sarg parat, und etwa zehn Schritte davor waren die beiden, je zwölf Mann zählenden Schützenabteilungen in Schußfront aufmarschiert und harrten fröhlich und stüpernd der Opfer.

Dieselbe tat auch die etwas abseits stehende kleine Gruppe, die sich aus fünf Trägern von Achselstücken rekrutierte: dem Major, der als Stabsarzt die Erschießung zu beaufsichtigen, dem Kriegsgerichtsrat Dr. Stöber, der sich von der Vollstreckung des Urteils zu überzeugen, dem Leutnant, der das Kommando zur totbringenden Salve zu geben, dem

Witz und Dichter Dr. Gottfried Benn,

der in seiner Eigenschaft als Oberarzt beim Gouvernements bei den Füßlierten den Eintritt des Todes festzustellen, und einem zweiten Kriegsgerichtsrat, der eigentlich bei dieser traurigen Angelegenheit gar nichts zu suchen hatte, den es aber gefiel, von einem gänzlich ungefählichen Plaque aus das Blut anderer Menschen fließen zu sehen...

Philipp Baucq schritt aufrechtlichen Ganges und ohne jede Hemmung als erster den Hohlweg hinunter, an dessen Ende der Tod auf ihn lauerte. Kein Angstschweiß nähte seine Stirne, und wie er an dem für ihn bestimmten Pfahl angelangt war und sich umgedreht hatte, da zog er vor der Abteilung, die nachher ihre Gewehre auf ihn anlegte, mit einer wahrhaft ritterlichen Geste, die jeder theatralischen Pose bar war, seine Mühe und tief den Schützen zu:

„Guten Morgen, meine Herren! angelehnt des Todes sind wir alle Kameraden...“

Er wollte noch eine weitere Aeußerung machen, aber Kriegsgerichtsrat Dr. Stöber, der wahrscheinlich befürchtete, daß dieser nur mittelgroße, jedoch so heftigbestimmte Belgier durch eine aufreizende Rede die Sicherheit des deutschen Heeres gefährden könnte, herrschte ihn sangbar an, den Mund zu halten, und von da ab harrte Philipp Baucq, der allezeit ein quämütiger und sehr lustiger Mensch war, gelassen und still bis zum Ende. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Von der Papageienleiter zum Schaumlöschfahrzeug.

Die Geschichte des Feuerlöschwesens ist uralte. Sie beginnt schon in grauer Vorzeit, als der Urmenich das Feuer kennen lernte. Er stellte es in seinem Dienst, um sich daran zu wärmen und wilde Tiere von sich fernzuhalten. Damit wuchs er selbst über das Tier hinaus. Später lernte er das Feuer zur Bereitung von Speisen gebrauchen. Seit dieser Zeit datiert die Feuerbewachung, die Vorläuferin der Feuerbekämpfung. Auch das Feuer hat seine Geschichte. So kennen wir ein altes afrikanisches Relief aus dem Jahre 850 vor Christus, auf dem das Feuer als Kriegswaffe dargestellt ist. Diese Waffe hatte neue Erfindungen im Gefolge. Es ist bekannt, daß man bei Rom eine alte Druckpumpe, die bei der Bekämpfung des Feuers Verwendung fand, ausgegraben hat, die aus der Römerzeit stammt, also 2200 Jahre alt ist. In jener Zeit hatte man auch schon die sogenannte Papageienleiter, die damals allerdings nur bei Kriegshandlungen verwendet wurde. Im großen und ganzen war das Feuerlöschwesen der damaligen Zeit außerordentlich primitiv. Es existiert ein altes Bild von einem Klosterbrande, das die Art des Feuerlöschwesens jener Zeit hübsch verdeutlicht. Man stellte einfach einige Leitern an das brennende Gebäude, holte in Eimern Wasser herbei, trug die Eimer die Leitern hinauf und schüttete ihren Inhalt in die Flamme. Im 13. Jahrhundert: konnte man bereits Strohleitern, die auch heute noch zur Anwendung kommen. Auch andere Feuerlöscher, wie Drahtmassen für die Fackelträger, hatte man. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Sicherheitslampe erfunden, mit der man sich in gasgefüllte Räume wagen konnte. Das Sprungloch verwendete man schon im 16. Jahrhundert. Die erste Feuerpritze trat bei dem Brande des Heideckerger Schlosses im Jahre 1615 in Aktion. Allerdings war sie sehr unhandlich zu handhaben und in ihrer Wirkung äußerst beschränkt.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts trat im Feuerlöschwesen ein Wendepunkt ein. Hans Dautsch, der Nürnberger Rießschmied, erfand die Feuerpritze mit dem Windkessel, der auch heute noch in den modernen Dampfspritzen vorhanden ist. Wie wenig aber jene Spritzen ausreichten konnten, davon geben die großen Brände im Mittelalter Zeugnis. So brannten im Jahre 1660 in London 13.000 Häuser und 10 Kirchen nieder. Diese großen Brände waren auch der Anlaß zu den Bestrebungen, die darauf hinwirkten, das Feuerlöschwesen zu verbessern. Sechs Jahre nach dem großen Londoner Brande wurden in Amsterdam von den Gebrüdern van der Heyde die ersten Feuerwehrschränke konstruiert, durch die man nicht mehr an eine bestimmte Stelle bei der Feuerbekämpfung gebunden war, sondern mehr Beweglichkeit erlangte. Fünfzig Jahre später hatte man sogar schon ein Kleinfeuerlöschgerät. Die Feuerwehrschränke fanden jedoch nur sehr schwer Eingang, und hundert Jahre nach der Erfindung waren sie nur in verschwindend wenigen Städten im Gebrauch.

Auch andere Rettungsmittel verwendete man schon zu jener Zeit. So konnte man den Rettungsschlauch, in dem man Personen aus brennenden Gebäuden ins Freie rutschen ließ. Im Jahre 1825 führte man in Frankreich die ersten Rauch- und Giftdampfabwehrgasapparate ein, die heute noch zur Anwendung kommenden Rauchhelme ähneln.

Die Erfindung der Dampfmaschine fiel auch im Feuerlöschwesen eine grundlegende Bedeutung hervor. An die Stelle der Feuerpritze, wie sie heute Objekt des Spottes geworden ist, trat die Dampffeuerspritze. Die ersten beiden Dampffeuerspritzen wurden im Jahre 1832 in England gebaut. Die eine stand in den Tiefs von Liverpool, und die andere kam nach Berlin.

Das Feuermeldewesen war in jener Zeit noch äußerst primitiv und wurde ausschließlich vom Turmwächter ausgeübt (wie das selbst heute noch in Rothenburg ob der Tauber geschieht). Feuerwächter konnte man noch nicht. Berlin ist in der Feuerbekämpfung stets an der Spitze marschiert. Dort wurde auch im Jahre 1832 die erste Berufsfeuerwehr gegründet. Seit dieser Zeit datiert der eigentliche Aufschwung in der organisierten Feuerbekämpfung. Die Städte ahnten das Berliner Beispiel nach und schufen sich berufsmäßige Feuerwehren. Die technischen Mittel wurden immer mehr vervollkommen. Die Dampfpritze wurde erheblich verbessert und zum Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Motorspritze ersetzt. Neuerdings ist man in London dazu übergegangen, ein Schaumlöschfahrzeug in Betrieb zu nehmen, das wohl das modernste Gerät auf dem Gebiet der Feuerbekämpfung ist.

Die Geschichte des Feuerlöschwesens ist ein treffendes Beispiel für das Sprichwort, daß Not erfindet.

Amerikanischer Krieg gegen den Schnupfen. Während man in Europa unter der Devise „Verlösche dich möglich“ der Schnupfengefahr mannhafte die Stirne oder die Nase bietet, ist Amerika geradezu von einer panischen Angst vor Verlösclungen ergriffen. Man hat dort ausgerechnet, daß die Lohnempfänger Amerikas jährlich 100.000 Dollar infolge von Erkältungskrankheiten verlieren. Im gleichen Verhältnis sei auch die Produktion geschädigt. Es wurde deshalb aus einer reichen Stiftung der Chemical Foundation eine Spende von 10.000 Dollar an das Hoptinspitals in Baltimore überwiesen, damit ein energischer Kampf gegen den Schnupfen eingeleitet werde. Es soll einem Dr. J. A. Pfeiffer von der Maryland-Universität gelungen sein, eine Schutzimpfung gegen Erkältungskrankheiten zu finden. Der Impfung unterzogen sich zunächst Stu-

Korruption ist Trumpf.

Die Industrie verbietet die Kritik. — Ullstein pariert.

Die Spitzenorganisation der deutschen Tonfilmindustrie hat Freitag voriger Woche über Antrag ihres Syndikus Dr. Plügge eine Resolution gefaßt, in der gegen die Filmkritik Stellung genommen wird:

Bei der ausgedehnten, Besprechung über allgemeine Tonfilmfragen kamen aus der Versammlung Worte der schärfsten Entrüstung über die ganz willkürliche und unsachliche Kritik der Tonfilmpremieren in einem Teil der Tagespresse. Auf Antrag des Verbandes der Filmindustriellen soll in jedem Falle einer derartigen Kritik sowohl in der Öffentlichkeit als auch den einzelnen Verlagsunternehmen gegenüber das Unsachliche und Ungehörige unter genauer Prüfung der Eignung und Vorbildung des Kritikers bekanntgegeben werden. Die extreme politische Einstellung mancher Kritiker in sonst anders gerichteten Blättern führe häufig zu einer grundsätzlichen Ablehnung von Filmen im deutschen Mittel, während häufig ausländische Filme wegen einer radikalpolitischen Tendenz die besondere Begünstigung der gleichen Beurteiler fanden. Aufgezeigt wurde auch die sinnlose Geschäftsschädigung, die darin liege, daß ein Kritiker mit leichten, wenig feinen Worten einen Film abtue und dadurch die Exportmöglichkeiten vermindere, jedenfalls die Ertragsmöglichkeiten verringere. Bericht wurde auch über das sinnlose Nachdrucken der Berichte Berliner Kritiker in der Provinzpresse oft Monate vor dem Erscheinen der Filme an dem betreffenden Orte. Hier wurde gefordert, daß die Theaterbesitzer im Reich die Verlagsanstalten ersuchen sollten, die Kritik auf Grund der Anschauung der eigenen Redakteure

vorzunehmen. Für die Arbeiten im einzelnen wurde eine Kommission eingesetzt.

Es ist interessant, daß am gleichen Tage der Verlag Ullstein nach einer Intervention seitens der Filmindustriellen dem Filmkritiker der Berliner Zeitung „Tempo“ das Gebiet des Films entzogen hat und ihn „aus wirtschaftlichen Verlagsinteressen“ nur noch für Theaterkritiken verwenden will. Hans G. Lustig hat als einer der ersten für die künstlerische Bedeutung des Tonfilms Partei ergriffen und sich mit scharfsten Worten gegen die geschmacklosen Auswüchse der Tonfilmproduktion gewandt. Das Vorgehen des Verlages Ullstein, der sich gleich von allem Anfang an dem Diktat der Industriellen beugte, hat in Berlin großes Aufsehen erregt und es soll, wie wir erfahren, ein Verband der Filmkritiker geschaffen werden, um die Unabhängigkeit der Kritik gegen die nunmehr offenkundigen Korruptionstendenzen seitens der Industriellen und der Verleger zu wahren. Die Industriellen begründen ihr unerhörtes Vorgehen und ihr klares Bekenntnis zur Korruptionskritik damit, daß der Film keine künstlerische Angelegenheit sein soll, sondern nur Durchschnittsware, ohne Ansprüche auf irgend eine Wertung erzeugen will. Gerade mit Hinblick darauf, daß der Tonfilm in die breitesten Volksmassen getragen wird, ist es unserer Ansicht nach unbedingt notwendig, daß er einer von jeglichen Profitinteressen unabhängigen Kritik unterworfen wird. Die Angelegenheit ist vom sozialen und kulturpolitischen Gesichtspunkt so bedeutend, daß wir sie noch eingehend besprechen werden.

deninnen des Concher College in Baltimore. Sie erhalten hierfür je 40 Dollar. Ein anderer Professor will dem Schnupfen durch ultraviolette Lichtbäder vordenen, die angeblich die Empfänglichkeit gegen Katarakte um zweiundvierzig Prozent herabsetzen sollen. Ausgerechnet wird ferner, daß alte Leute nur halb soviel von Erkältungen bedroht sind wie junge. Ferner sei die Zahl der durchgemachten Katarakte umgekehrt proportional der Zahl der Jahre, die einem Menschenleben beschieden sind. Jeder Schnupfen sei ein großer Schritt näher zum Grabe. Verkauflich zunächst ein Schritt zur Gründung von Antischnupfenclubs. Die Mitglieder des Clubs leisten ein Gebühre, Annehmen von Grapefruitaft zu trinken, Wolle zu tragen, die Füße trocken zu halten und täglich acht Stunden zu schlafen.

Sport • Spiel • Körperpflege

Österreichs Auswahlkampf gegen Deutschland. Für die am 1. und 2. November in Wien stattfindenden Länderkämpfe gegen Deutschland wurde folgende Mannschaft angesetzt: Böttner (Gawerte St. Veit); Briggoff (Erlaa), Bahal (Technische Union); Liska, Ramecel (beide Phönix Schwedat), Prinz (Gawerte St. Veit); Weiß (Erlaa), Ragner (Postgewerkschaft), Rammer (Ad. Star), Pöhl (Phönix Schwedat), Höfl (Gawerte St. Veit). Am Sonntag wird statt Böttner Seider, an Stelle von Ramecel Eisner und statt Weiß Fey (alle drei Nord-Wien) spielen.

Reichsdeutscher Arbeiterfußball. Bezirk Dresden: Weidenau gegen DSB 15 3:1, Reustadt gegen Lebnau 7:0 (!), Gotta gegen DSB 3:0, Kamenitz gegen Weichen 2:0, Coswig gegen Deuben 5:3, Görlitz gegen Kantenitz (Tschschonowaki) 6:0; die Gäste konnten gegen die in guter Form spielenden Görlitzer nicht viel bestehen. — Bezirk Chemnitz: Forwärts gegen Sachsen 4:3 (1:1), Mittelbach gegen Konforbia 1:1 (2:1), Rapid geg. Stollberg 7:0 (2:0), DSB geg. Bahn Mittweida 2:1, Sturm Frankenberg gegen VfL Meerane 10:0 (!). — Bezirk München: Bestand gegen Johannis Nürnberg 3:1 (1:0), Pasing gegen Eintracht 2:0 (0:0), Dackau gegen Aszjo 4:2 (2:1), Freie Turnerschaft gegen Astoria 4:3 (3:0), Geisenfeld gegen Ingolstadt 0:1 (0:0), Ganting gegen FC München 2:1 (1:1), Freie Turnerschaft gegen Wolfraathausen 4:1, Untermenzing geg. VfR 4:2. — Bezirk Leipzig: Sportlust 09 gegen Sachsen Gauß 0:0, West 03 gegen Sportvereinigung Pagan 2:1, Frisch auf Wurzgen gegen VfL Südost 1:0 (!), FA Thessa gegen Amateure 01 1:2, Aufbahrung gegen Sportfreunde Schönau 0:2. — Bezirk Hamburg: Harburg 09 gegen Union 08 0:0, Blau-Weiß gegen Fortuna Langenfelde 2:1, Oststadt gegen Ottenen 03 2:3, BVB 19 gegen Rasensport Elmshorn 7:3, Hamburg 03 gegen Treue 4:3, VfL gegen BVB 13 5:0, Fortuna Hamburg gegen Düncheg 1:2, Holstein gegen Vorwärts 03 3:1, Altonaer Sportverein gegen Reichenburg 5:6 (2:3).

Die Wiener Arbeiterfußballspiele fielen Sonntag dem Regen zum Opfer, n. a. auch die Länderspiele Wien gegen Steiermark und Wien gegen Burgenland.

Die Arbeiterpostler Sachsen und die politische Lage. Im Kreisheim in Dresden tagten Sonntag die Bezirksvertreter des sächsischen Kreises vom Arbeiter-Turn- und Sportbund. Die Spaltungsarbeit der Kommunisten kann als abgeschlossen betrachtet werden. Die eingetrennten Verluste sind bei weitem wieder aufgeholt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse wirken sich im Vereinsleben hemmend aus. Besonders schwer getroffen werden die Vereine mit Eigenanlagen. Deshalb wurde eine Eingabe an die sächsische Landesregierung wegen Vereinfachung von staatlichen Darlehen zur Erhaltung der kulturellen Anlagen als dringend notwendig erachtet.

Nach kurzer, aber inhaltsvoller Aussprache fand nachfolgende Entschliessung einstimmige Annahme:

„Die im 26. Oktober 1930 abgehaltene Bezirksvertreterkonferenz erkennt die Bedeutung der politischen Lage an und sieht in dem Anwachsen sowie den Handlungen und Ansprüchen der Nationalsozialisten eine große Gefahr für die Arbeiterschaft und deren kulturellen Einrichtungen. Die Konferenz fordert alle Vereine und Mitglieder auf, sich der schweren politischen Lage bewußt zu sein und sich dem von der Arbeiterschaft zu führenden Widerkampfe mit allen verfügbaren Kräften anzuschließen.“

Eine am Vortage stattgefundene Konferenz der Bezirksvertreter der Turnsparte bewegte sich in gleichen Bahnen.

Völkischer Sport.

Prag gegen Turin 3:0 (1:0). Am Staatsfeiertage gelangte dieses Stadtspiel in Prag zum Austrag. Slavia, verstärkt durch Bürger (Sparta), repräsentierte das Prager Team und gewann sicher. Die Italiener zeigten wohl zeitweise ein hübsches Feldspiel — sonst nichts. Es war ein recht arbeitsreicher Feiertags„braten“ für die Franzosen.

Kunst und Wissen.

Anfängliche der Verleihung des Staatspreises an Hermine Redelshy wird Gerhart Hauptmanns „Viborpejz“ mit der Künstlerin als „Mutter Wolff“ zur Aufführung gelangen. Die Aufführung geht gleichzeitig der 25jährigen Zugehörigkeit der Künstlerin zu unserem Ensemble.

Die Prager Demonstrationen und die tschechische Kulturpropaganda. Genosse J. Reismann, ein langjähriger Uebersetzer tschechischer Dichter ins Deutsche und Interpret seiner Uebersetzungen am Vortragspult, hat wiederholt „Tschechische Dichtungen in deutscher Sprache“ im Auslande rezitiert. Deuer wollte er an den reichsdeutschen Universitäten vortragen. Nun erhielt er das nachstehende Schreiben, aus welchem klar wird, daß die deutschen Akademiker an den Vorträgen stark interessiert waren, daß aber das unqualifizierbare Verhalten der Prager Straße diese Vorträge wahrscheinlich unmöglich macht, obgleich der gute Wille der Veranstalter aus dem Schreiben zu ersehen ist: „Tschechische Akademische Auslandsstelle des Verbandes der deutschen Hochschulen, Berlin NW. 7, Universitätsstraße 36. . . . Mit bestem Dank bestätigen wir den Eingang Ihres Schreibens vom 17. ds. Wir werden gern Gelegenheit nehmen, von Ihrem Vortragsgewand durch Bekanntmachung bei unseren lokalen Zweigstellen Gebrauch zu machen. Wir hören wiederholt, daß Interesse für die Kenntnis der tschechischen Literatur und des tschechischen Geisteslebens besteht. Leider fürchten wir, daß die letzten Vorgänge in Prag öffentlichen Veranstaltungen dieser Art an deutschen Universitäten hindernd entgegenstehen. Wir geben Ihnen aber Bescheid, sobald wir auf unsere Anfrage bei unseren lokalen Stellen Bescheid wissen.“

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, halb 8 Uhr abends: Gastspiel des Japanischen Theaters, Freitag, 7 Uhr (II): „Victoria und ihr Husar“. Samstag, 6 Uhr (I): „Tristan und Isolde“. Sonntag, 7 1/2 Uhr (IV), Premiere: „Angelina“. Montag, 7 1/2 Uhr (II): „Muffieg und Fall der Stadt Mahagonny“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Meine Schwester und ich“. Freitag: Premiere: „Die Wunderbar“. Samstag nachmittags und abends: „Die Wunderbar“. Sonntag nachmittags und abends: „Die Wunderbar“. Montag: „Der Lügner und die Nonne“.

An unsere Postbezieher.

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbetrag muß spätestens bis 12. eines jeden Monats in unserem Besitze sein; wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Die Verwaltung.

Vorträge.

Genosse Storch kontra Starter Zeug über „Kirchenfreie Erziehung“ morgen, 1/8 Uhr, kleiner Mantelsaal.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J., Prag. Heute Zingabend in der Ucc von 7 bis 9 Uhr. Kommet alle!

Literatur.

Waldemar Bonsels: „Mario und Gifela“. In Ganzleinen RM 6.50. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, Berlin, Leipzig.) Ein neues Buch von Waldemar Bonsels! Das bedeutet ein Ereignis auf dem Büchermarkt. Dieses neue Buch, das die Schicksale und Entwicklungen des Waldkinds aus „Mario und die Tiere“ weiterführt, schlägt die Brücke zwischen Jugenddichtung und Roman und schafft damit einen Buchtyp, nach dem schon lange Ausschau gehalten wurde. — Mario hat es hier mit den Menschen zu tun, ohne daß sein Zusammenhang mit der Natur gestört würde. Gast und Kind auf Degerholm, bewahrt er sich seine ursprüngliche Freiheit. Seine mütterliche Freundin, Frau Angrid, läßt ihn nach dem Geheh seiner Art sich entwickeln. Mario „arbeitet“ nicht; aber überall auf dem Gut weilt er Bescheid. Er ficht, er jagt, er hegt die Tiere, seine alten Freunde in Busch und Wasser, er reitet, er macht sich in Stall und Scheune und auf den Feldern zu schaffen. Er treibt sein Wesen wie Sonne, Luft und Wasser, wirkend und haltend, niemals müde. Da sind nun die Richter seiner mütterlichen Freundin auf einen Sommer zu Besuch gekommen. Giflor und Gifela, Stadtkinder beide; Gifela, blond, heiter, unruhig, neugierig, verfallt; Marios immer gleichbleibender Sicherheit und Ruhe. Es entsteht die Geschichte einer ersten Liebe zwischen jungen Menschen, wie sie in unserer Zeit wohl nirgendwo mit solcher Tiefe und Zartheit, mit solch hellfichtiger Kenntnis des Jugendzustandes erzählt worden ist. Mit harter Kraft der Phantasie hat Bonsels sein Waldmärchen von Mario und den Tieren weitergesponnen in diesem Roman eines Menschenfrühlings.

„Der Aquamarin“. Roman von Ernst Norlind. Ins Deutsche übertragen von Emil Schering. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, Preis Ganzleinen 5.50 RM. Emil Schering, der als Uebersetzer einem Strindberg die Bahn in Deutschland erschlossen hat, führt in Ernst Norlind einen neuen Autor von starker Eigenart bei uns ein. Ihm ist eine tiefe Verwandtschaft mit deutschem Wesen eigen, so fest seine Wurzeln auch in der schwedischen Heimat ruhen. Im Mittelpunkt seines bewegten und ergreifenden Romans steht die Ehe zweier innerlich vornehmer, nach Freiheit verlangender Menschen, die sich aus innerer Einsamkeit heraus zueinanderfinden. Aber ihre Treue gegenüber dem eigenen Ich und ihr Drang nach Selbstvollendung führen zu gegenseitigem Zick-Miß-Verstehen und Zick-Entfremden, ohne daß sie ihre Liebe ausdrücken können, so sehr sie auch in Erbitterung leiden. Da sprengt die Verzweiflung und Todesbereitschaft der Frau die harten Schalen des Beharrens auf dem eigenen Ich, so daß beide sich mit neuen Augen erkennen und mit gegenseitigem Verstehen in dem Wesen des anderen um seiner selbstwillen aufgehen. Wie diese beiden Hauptgestalten des Romans, sind auch die Nebenfiguren von hoher Originalität. Immer bietet die schwedische Heimat mit ihren Schlössern, Wäldern und Seen, ihren zehenden Schwänen und ihrer großen Einsamkeit einen Hintergrund, der seltsam ergreift.

Herausgeber: Siegfried Laub.

Chetredakteur: Wilhelm Neher.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung und Buchdruck Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Zeitungsmarktentlastung wurde von der Post u. Zeitungsinspektion mit Erlaß Nr. 13.500/VII/1930 bewilligt.

Taubheit geheilt!
Die Erfindung „Euphonia“ den Spezialisten vorgeführt Heilt Schwerhörigkeit, Ohrenlaufen und Ohrenfluß. Zahlr. Dankschreiben. Unentgeltliche Broschüre versendet auf Verlangen. „Euphonia“, Sitzli bei Krakau (Polen).

INSERATE
haben immer **ERFOLG**